

Friede für Afrika – ein Projekt der Aufklärung

Eberhard Martin Pausch

Warum ein Afrika-Projekt der Evangelischen Akademie Frankfurt?

Als die Evangelische Akademie Frankfurt im Jahr 2017 entschied, sich in den kommenden drei Jahren in einer Reihe von Veranstaltungen intensiv mit dem Kontinent Afrika zu beschäftigen, tat sie dies aus einer ganzen Reihe von plausiblen Gründen.

Zum einen wissen wir um die gewaltsguten Konflikte, die Afrika erschüttern, viele Menschenleben kosten, andere Menschen verletzen und traumatisieren. Im Friedensgutachten 2020 heißt es: »Erneut ist Afrika die Region, in der mit 67 Konflikten im Jahr 2018 etwas mehr als die Hälfte aller aktiven Konflikte stattgefunden haben.«¹ Wohlgeremert: Es geht um die Hälfte aller gewaltsguten Konflikte weltweit.

Zum anderen nehmen wir mit Sorge die große Armut wahr, die immer noch überwiegend auf unserem Nachbarkontinent herrscht: Berechnungen der Weltbank zufolge ist das durchschnittliche Einkommen je Einwohner in Afrika gegenwärtig geringer als zur Zeit der Auflösung des Kolonialsystems.²

Sodann sehen wir auch die desaströsen Konsequenzen des Klimawandels, den der Kontinent Afrika selbst nur in sehr geringem Maße verursacht hat, aber in großem Maße erleiden muss. Es kommt für die

1 2020/Im Schatten der Pandemie: letzte Chance für Europa/Friedensgutachten, hg. von BICC, HSK, IFSH, INEF, Bielefeld 2020, S. 51.

2 *Sahra Wagenknecht*: Reichtum ohne Gier: Wie wir uns vor dem Kapitalismus retten, Frankfurt a.M. 2016, S. 52.

Betroffenen erschwerend hinzu, dass sie den Eindruck haben, selbst gar nicht oder zu wenig gehört zu werden.³

Auch sind bekanntlich viele der mehr als 70 Millionen zurzeit weltweit auf der Flucht befindlichen Menschen Afrikanerinnen und Afrikaner. Deutschland ist durch diese Fluchtbewegungen nicht erst seit 2015 massiv herausgefordert. Und immer wieder zeigt sich, dass die humanitäre Lage der flüchtenden und geflüchteten Menschen in den meisten Fällen katastrophal ist.⁴

Sucht man nach den Ursachen der gegenwärtig so schwierigen Situation in vielen Ländern Afrikas, stößt man rasch auf die immer noch unbewältigten Folgen und Spätfolgen des Kolonialismus. Die Kolonialgeschichte hat den Menschen in Afrika Wunden und Narben geschlagen und Traumata zugefügt. Daran war Deutschland bekanntlich nicht unbeteiligt.

Hinzu kommt das Problem des weltweit und auch in Deutschland verbreiteten Rassismus, der auf Menschen mit afrikanischen Wurzeln zielt. Nach der Ermordung des Afroamerikaners George Floyd am 25. Mai 2020 im US-Bundesstaat Minnesota entstand die global präsente Bewegung »*Black lives matter*«, die das Recht der »Schwarzen« auf Leben, Menschenwürde und Gleichberechtigung in eindringlicher Weise in Erinnerung ruft. Es ist sicherlich nicht angesagt, diese Bewegung zu kritisieren und ihr das Motto »*All lives matter*« entgegenzusetzen, wenngleich dieser Grundsatz ethisch gesehen unbestreitbar ist.

Es ist aber sehr wohl wichtig, möglichst konkret zu werden, wenn wir die Probleme dieser Welt ansprechen, also Kontinente, Länder, Staaten beim Namen zu nennen. In der Enzyklika von Papst Franziskus »*Laudato si: Über die Sorge für das gemeinsame Haus*« (2015) ist – soweit ich sehe – nur an einer einzigen Stelle (in Zusammenhang

3 <https://www.zdf.de/nachrichten/panorama/umwelttag-klimawandel-afrika-100.html> (abgerufen am 31.8.2020).

4 Dafür steht im Herbst des Jahres 2020 exemplarisch der Name des Flüchtlingslagers *Moria* auf der griechischen Insel *Lesbos*. Bevor das Lager im September 2020 durch Brandstiftung einiger Bewohner*innen abbrannte, lebten dort unter unzumutbaren Bedingungen zeitweise 20.000 Menschen auf einer Fläche, die für höchstens 2.800 Personen vorgesehen war.

mit dem Problem des Wassermangels) explizit von Afrika die Rede, obwohl offensichtlich an vielen Stellen dieser Kontinent gemeint ist.⁵ Auch in der in diesem Band abgedruckten Friedenskundgebung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) von 2019 kommt das Wort »Afrika« leider an keiner Stelle vor, obwohl wiederum offensichtlich sehr häufig von der besonderen Situation Afrikas die Rede ist.

Die thematische Beschäftigung mit Afrika hat aber nicht nur Gründe, die aus Not, Leid und ähnlichen Defizit-Faktoren resultieren. Im Jahr 2015 haben die Vereinten Nationen die 17 »*Sustainable Development Goals*« (SDG's) oder »Nachhaltigkeitsziele«⁶ beschlossen, die für alle Mitgliedsstaaten der Vereinten Nationen gelten und bis zum Jahr 2030 umgesetzt werden sollen. Diese Ziele betreffen selbstverständlich (auch) Europa und Afrika. Und sie lassen sich nur dann angehen, wenn dies in koordinierter Weise, also in einem guten, konstruktiven Miteinander geschieht. Die Staaten dieser Erde müssen sich daher in einer Verantwortungsgemeinschaft sehen. Auch dieser Umstand veranlasst uns dazu, einen fokussierten Blick auf den Nachbarkontinent zu werfen, der mit Deutschland und Europa auch in der Gegenwart in besonderer Weise verbunden ist.

Das Erbe der Evangelischen Akademie Arnoldshain

Die Beschäftigung mit Afrika hat für die aus der Evangelischen Akademie Arnoldshain hervorgegangene Evangelische Akademie Frankfurt auch eine historische Tradition. Besonderes Engagement in dieser Hinsicht zeigte der frühere Direktor Martin Stöhr (1932-2019), der von 1969 bis 1986 in der Akademie wirkte.

5 Papst Franziskus: Laudato si: Über die Sorge für das gemeinsame Haus, Freiburg i.Br. 2015, S. 42. Ansonsten redet der Papst von »Entwicklungsländern« (ebd., S. 38) oder schlicht von »armen Ländern« (ebd., S. 62, 178).

6 https://de.wikipedia.org/wiki/Ziele_f%C3%BCr_nachhaltige_Entwicklung (abgerufen am 31.8.2020).

In einer Mischung aus Reisebericht und Reflexion veröffentlichte Stöhr im Jahr 1972 den Aufsatz »Beobachtungen – Fragen – Aufgaben. Notizen auf einer Studienreise nach Kenia, Sambia und Malawi«⁷. Viele seiner damals schriftlich fixierten Einsichten sind noch ein halbes Jahrhundert später überraschend aktuell – sie waren damals und sind teilweise auch heute noch unbequem. So hält Stöhr fest, eine Leitfrage der Reise sei die Suche »nach einer anderen, originelleren Kultur« gewesen, die möglicherweise etwas leisten könne, wozu man in Europa kaum noch fähig sei, nämlich die »[...] Integration von Tradition und Bewältigung der Zukunft, Integration von Menschen und technischer Welt nicht auf Kosten des Menschen, Integration von Politik und Moral«.⁸ Dabei nimmt er die jahrhundertelange Geschichte von Sklaverei und Kolonialismus selbstkritisch in den Blick. Ähnlich wie heute Denker wie Felwine Sarr (»Afrotopia«)⁹ antizipiert er eine plurale »Afrikanisierung« bzw. Identitätsstiftung Afrikas, die einen »Abbau der Fremdbestimmung« zugunsten eines Eintretens für Menschenwürde und Menschenrechte einschließt. In religiöser Hinsicht bedeute dies, so Stöhr, sich die Frage zu stellen, ob Jesus weiß sei. Stöhrs Antwort:

»Jesus ist nicht weiß, wie er in vielen älteren Missionskirchen gemalt ist, wo der Teufel selbstverständlich schwarz ist. Sich über eine Einfärbung Gottes bis hin zur Schwarzen Theologie zu erregen ist erst dann möglich, wenn uns klar ist, wie weiß, wie europäisch wir Gott eingekleidet, ja oft bis zur Unkenntlichkeit verhüllt haben.«¹⁰

Derlei Überlegungen waren Anfang der 70er-Jahre noch so ungewohnt, dass Stöhr konsequenterweise eine umfangreiche Bildungsarbeit einforderte, die keineswegs nur den Weg über die Akademien gehen, vielmehr in den Gemeinden und in Initiativgruppen geerdet werden sollte und zugleich die Flügel über »Dienste in Übersee« hin zu

⁷ Martin Stöhr: »Beobachtungen – Fragen – Aufgaben. Notizen auf einer Studienreise nach Kenia, Sambia und Malawi«, in: Afrikanische Anfragen, Schriften der Evangelischen Akademie in Hessen und Nassau, hg. von Hans Kallenbach und Willi Schemel, Heft 96, Frankfurt 1972, S. 44-75.

⁸ Martin Stöhr, Beobachtungen – Fragen – Aufgaben, a.a.O., S. 45.

⁹ Felwine Sarr: Afrotopia, Berlin 2019.

¹⁰ Martin Stöhr, Beobachtungen – Fragen – Aufgaben, a.a.O., S. 53.

Erkundungen vor Ort im Nachbarkontinent auszustrecken hätte.¹¹ Zur Umsetzung seiner Forderung steuerte er selbst zusammen mit einer ökumenischen Projektgruppe für den »Angola-Sonntag« (23.9.1973) eine für die Nutzung in Gemeinden, Schulen und in Einrichtungen der Erwachsenenbildung gedachte 148 Seiten umfassende Broschüre bei, in welcher die letzte in Afrika verbliebene Kolonialmacht, Portugal, deutlich kritisiert wurde.¹²

Wenn die Evangelische Akademie Frankfurt an die Arnoldshainer Geschichte anknüpft, dann tut sie dies, wie eingangs gesagt, jedoch nicht um bloßer Traditionspflege willen, sondern mit dem aktuellen und höchst brisanten Anliegen: Können wir einen Beitrag leisten zu einem gerechten und nachhaltigen Frieden auf dem Nachbarkontinent?

Die Aufgabe: Ein gerechter und nachhaltiger Friede für Afrika

Als sich 1948 in Amsterdam der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) gründete, war nach dem Holocaust und dem Zweiten Weltkrieg eines seiner zentralen Anliegen, dem Weltfrieden zu dienen. Die entscheidende Formel dafür lautete: »**Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein.**«¹³ Diese Formulierung ist bedeutsam. Sie sagt nicht: »Krieg **muss sein**, weil Gott es so will« – dies wäre eine Aussage, mit der man »Heilige Kriege« oder »Kreuzzüge« begründen könnte (und leider Gottes auch begründet hat). Sie sagt auch nicht: »Krieg **darf sein**, weil Gott es so will« – mit diesem Satz könnte man Kriege rechtfertigen im Sinne der Lehre vom »gerechten Krieg«, die von Aurelius Augustinus (354-430 nach Christus) bis zum 20. Jahrhundert die in der christlichen Sozialetik vorherrschende friedensethische Auffassung war. Die Formulierung besagt aber auch nicht: »Krieg **darf** nach Gottes Willen

¹¹ Martin Stöhr, Beobachtungen – Fragen – Aufgaben, a.a.O., S. 73-75.

¹² Angola: Informationen und Modelle für Schule, Kirche und Erwachsenenbildung. Lehr- und Infoheft, hg. von der Ökumenischen Projektgruppe »Angola-Sonntag«, Arnoldshain 1973.– Die Entkolonialisierung Angolas wurde nach der »Nelkenrevolution« in Portugal im Jahr 1974 eingeleitet und 1975 vollendet.

¹³ Daran erinnert zu Recht Wilfried Härlé: Ethik, Berlin/Boston 2. Aufl. 2018, S. 367f.

nicht sein«, was eine radikalpazifistische Auffassung wäre. Nicht selten wird die Formel des Weltkirchenrates von 1948 aber in dieser radikal-pazifistischen Interpretation verstanden und kommuniziert – bis hin zur aktuellen synodalen Verlautbarung der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau von 2019.

Der Satz »Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein« ist keine Aussage, die radikalpazifistisch gemeint wäre – sie führt aber erst recht nicht zurück zur Lehre vom Heiligen Krieg oder zur Lehre vom gerechten Krieg. Sie ist im Grunde die Ausgangsformel für die Entwicklung einer Lehre vom »gerechten Frieden«, wie sie heute in Deutschland von der Evangelischen Kirche in Deutschland¹⁴ ebenso wie von der römisch-katholischen Kirche¹⁵ (und vielen anderen Kirchen weltweit ebenso) vertreten wird.¹⁶ Die Lehre vom »gerechten Frieden« beinhaltet dabei – kurz gesagt – die grundlegende friedensethische Einsicht, dass ein im guten Sinne nachhaltiger irdischer Frieden nur dann wachsen kann, wenn er dauerhaft und systematisch mit *Recht* (im Sinne einer internationalen Rechtsordnung) und *Gerechtigkeit* (im Sinne einer realen Beseitigung von Armut, Hunger und materieller Not) verbunden ist.¹⁷ Wer diese Lehre vertritt, der wird sich dafür einsetzen, dass die Stärke des Rechts an die Stelle des Rechts der Stärkeren tritt. Und er/sie wird an der Leitidee der sozialen Gerechtigkeit im weltweiten Maßstab festhalten, was in der Gegenwart die Praxis einer Verteilungsgerechtigkeit¹⁸

14 Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen. Eine Denkschrift des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gütersloh 2. Aufl. 2007.

15 Vgl. *Die deutschen Bischöfe: Gerechter Friede*, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2000.

16 Zu den klassischen Paradigmen der Friedensethik (Bellizismus, Heiliger Krieg, Gerechter Krieg, Gerechter Friede, Pazifismus) vgl. *Eberhard Martin Pausch: Artikel »Frieden, Friedensbewegung«*, in: Evangelisches Staatslexikon 4. Auflage, Stuttgart 2006, Sp. 664–673.

17 *Eberhard Martin Pausch: »Vom gerechten Krieg zum gerechten Frieden – zur kirchlich-theologischen Einordnung der Denkschrift«*, in: Angelika Dörfler-Dierken/Gerd Portugall (Hg.): Friedensethik und Sicherheitspolitik – Weißbuch 2006 und EKD-Friedensdenkschrift 2007 in der Diskussion, Wiesbaden 2010, S. 111–124.

18 Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen, a.a.O., S. 61f.

einschließen muss. Mit Dieter Senghaas ist festzustellen: »Eine Politik aktiver Verteilungsgerechtigkeit ist also eine Mindestvoraussetzung für den sozialen Frieden innerhalb von Gesellschaften wie zwischen ihnen.«¹⁹

Die Lehre vom gerechten Frieden schließt im Gegensatz zu einem radikalen Pazifismus zwar die Möglichkeit der Anwendung militärischer, rechtserhaltender Gewalt als »ultima ratio« ein, weiß jedoch um die Begrenztheit militärischer Instrumente: Diese können einen gerechten Frieden niemals schaffen, sondern allenfalls dessen Bedingung der Möglichkeit.²⁰ Aber immerhin: Dieser Möglichkeitsbedingung bedarf es in bestimmten Kontexten, um zivilen Ansätzen der »Hilfe zur Selbsthilfe« in kriegerischen Konflikten überhaupt Raum zu verschaffen.

Der von 2014 bis 2020 amtierende evangelische Militärbischof Sigurd Rink belegt anhand seiner Erfahrungen im westafrikanischen Staat Mali, »[...] dass das Militär, selbst wenn es als *Peacekeeper* unterwegs ist, mitnichten dazu taugt, Frieden und Gerechtigkeit herzustellen. Es kann allenfalls die Voraussetzungen dafür schaffen, dass verfeindete Parteien sich bemühen, miteinander ins Gespräch zu kommen und sich zu einigen.«²¹

Eine zentrale Frage, die die Evangelische Akademie Frankfurt in den vergangenen Jahren und besonders in den Veranstaltungen des Jahres 2020 beschäftigt hat, lautet vor dem skizzierten Hintergrund: **Ist ein gerechter und nachhaltiger Friede für den Kontinent Afrika (oder auch nur für einige seiner Länder) möglich?** Dabei ist – wie eingangs bereits gesagt – mit dem »Friedensgutachten« des Jahres 2020 davon auszugehen, dass die friedenspolitische Lage auf dem Nachbarkontinent nicht

¹⁹ Dieter Senghaas: Zum irdischen Frieden. Erkenntnisse und Vermutungen, Frankfurt a.M. 2004, S. 274.

²⁰ Sigurd Rink: Können Kriege gerecht sein? Glaube, Zweifel, Gewissen – wie ich als Militärbischof nach Antworten suche, Berlin 2019, S. 27, 162.

²¹ Sigurd Rink: Können Kriege gerecht sein?, a.a.O., S. 162. Überhaupt ist Sigurd Rinks Erfahrungsbericht zu Mali, der inmitten des sehr nachdenklichen Buches einen Aufsatz für sich darstellt, außerordentlich lesenswert (ebd., S. 140-164).

erst seit kurzem, sondern schon seit längerer Zeit von gewaltsamen und kriegerischen Konflikten geprägt ist.

Die Evangelische Akademie Frankfurt widmet sich dem Thema vor dem Hintergrund der friedensethischen Leitlinien der EKD, die in Inhalt und Umfang in großen Teilen – jedoch nicht in jeder Hinsicht – mit den 2015 von den Vereinten Nationen beschlossenen Sustainable Development Goals (SDG's) konvergieren. Eine zentrale friedensethische These der Evangelischen Akademien in Deutschland lautet, auf dem Fundament der Lehre vom gerechten Frieden basierend: »*Ohne nachhaltige Entwicklung kein Friede*« (als Akronym: **ONEF**). Diese These findet sich nahezu wörtlich in der Kundgebung der EKD-Synode vom November 2019. In deren zweitem Abschnitt heißt es: »*Ohne nachhaltige Entwicklung gibt es keinen Frieden.*«²² Die Kundgebung von 2019 wiederum versteht sich in Kontinuität zu den in der EKD-Friedensdenkschrift von 2007 (»*Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen*«) entfalteten friedensethischen Leitlinien. Diese umfassen *einen* friedensethischen Leitbegriff, *zwei* zentrale Prinzipien und ein Verständnis von Frieden als einem Prozess, der sich wesentlich in *vier* Dimensionen entwickelt.

- Der *eine* friedensethische Leitbegriff der EKD ist (spätestens) seit der Veröffentlichung ihrer Friedensdenkschrift im Jahr 2007 der *Begriff des gerechten Friedens*, der als eine praxisleitende Arbeitshypothese oder auch Zielperspektive verstanden werden kann. Die klassische Lehre vom gerechten Krieg, die anderthalb Jahrtausende lang die christliche Friedensethik bestimmt hat, wird damit verabschiedet. Frieden bestimmt sich vielmehr von seiner wesenhaften Verbundenheit mit (Völker-)Recht und (sozialer) Gerechtigkeit her. »In diesem Sinn bezeichnet ein gerechter Friede die Zielperspektive politischer Ethik.«²³

²² https://www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/Kundgebung-Kirche-auf-dem-Weg-der-Gerechtigkeit-und-des-Friedens.pdf (abgerufen am 31.8.2020).

²³ Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen, a.a.O., S. 54.

- Die Denkschrift vertritt ferner *zwei Prinzipien*: A) *Zivil geht vor militärisch*: »Militärische Maßnahmen müssen Bestandteil einer kohärenten Friedenspolitik unter dem Primat des Zivilen bleiben.«²⁴ B) *Prävention geht vor Intervention*: »Durchgängig wird in der Denkschrift die Notwendigkeit der Prävention hervorgehoben; gewaltfreien Methoden der Konfliktbearbeitung wird der Vorrang zuerkannt; den zivilen Friedens- und Entwicklungsdiensten wird für die Wiederherstellung, Bewahrung und Förderung eines nachhaltigen Friedens eine wichtige Rolle zugeschrieben.«²⁵ Aus Grundsatz a) folgt, dass militärische Maßnahmen, wenn überhaupt, dann nur als »ultima ratio« in einem friedensethischen und friedenspolitischen Gesamtkonzept verortet werden können, in dem zivile Maßnahmen (Diplomatie, wirtschaftliche Aufbau- und Entwicklungszusammenarbeit²⁶, medizinische Versorgung, Arbeit ziviler Friedensdienste usw.) den Handlungsprimat haben. Aus Grundsatz b) folgt, dass vorausschauendes Handeln, langfristige Planung, aber auch sorgfältige Wahrnehmung von politischen Veränderungen und Entwicklungen notwendig sind, um kurzatmiges, oft hilflos intervenierendes Handeln in Krisensituationen vermeiden zu können.
- Schließlich charakterisiert die EKD Frieden als einen Prozess, der mindestens *vier wesentliche Dimensionen* hat: (1) Schutz vor (physischer oder psychischer) Gewalt, (2) Förderung von Freiheit im Sinne der Gewährleistung von demokratischen Grundrechten und staatsbürgerlichen Beteiligungsmöglichkeiten, (3) Abbau von materieller/sozialer Not wie Hunger, Durst, Obdachlosigkeit usw., (4) Anerkennung kultureller Vielfalt. Diese vier Dimensionen fungieren als »Prüfinstanzen« dafür, ob ein Friedensprozess sich

²⁴ Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen, a.a.O., S. 78.

²⁵ So der damalige Ratsvorsitzende Wolfgang Huber in seinem Vorwort, in: Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen, a.a.O., S. 9.

²⁶ Früher sprach man von »Entwicklungshilfe« statt »Entwicklungszusammenarbeit«. Der erstgenannte Begriff wird heute kaum noch verwendet, weil er als paternalistisch und diskriminierend wahrgenommen wird. Auch der Begriff »Entwicklungszusammenarbeit« wird manchmal hinterfragt, findet aber insgesamt größere Akzeptanz.

in einem bestimmten gesellschaftlichen und staatlichen Rahmen verwirklicht.²⁷

Deutlich ist: Will man die zentrale These »Ohne nachhaltige Entwicklung kein Friede« verstehen und/oder in ihrem Geltungsanspruch überprüfen, muss nicht nur der Begriff des »Friedens« (oder eben des »gerechten Friedens«) erklärt werden, sondern bedürfen auch die Begriffe »Nachhaltigkeit« und »Entwicklung« der Explikation. Dies gilt erst recht für ihr Zusammenspiel, vor allem also dem seit den 80er/90er Jahren des 20. Jahrhunderts gängigen Kompositum »nachhaltige Entwicklung« (»sustainable development«).

Entwicklung – was heißt das?

»ΔΑΙΜΩΝ, Dämon
Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,
Die Sonne stand zum Gruße der Planeten,
Bist alsbald und fort und fort gediehen
Nach dem Gesetz, wonach du angetreten.
So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen,
So sagten schon Sibyllen, so Propheten;
Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
Geprägte Form, die lebend sich entwickelt.«
(Johann Wolfgang von Goethe: Urworte orphisch, 1817)

Wenn der Dichter Johann Wolfgang von Goethe (1749-1832) in seiner kunstvollen Stanze »Dämon« den Begriff der Entwicklung verwendet, dann versteht er ihn in einem deutlich intransitiven Sinn: Etwas oder jemand entwickelt sich *aus sich selbst heraus* – nicht etwas oder jemand entwickelt etwas oder jemand anderen. Was Goethe unter einem »Dämon« oder dem »Dämonischen« versteht, kann hierbei offenbleiben – er hat sich an anderer Stelle, etwa in »Dichtung und Wahrheit« oder

27 Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen, a.a.O., S. 53-56.

in seinen Gesprächen mit Eckermann, dazu ausführlich geäußert. So viel wird aus dem Gedicht deutlich: Ein »Dämon« ist laut Goethe eine individuelle Entität mit einem Entwicklungsgesetz, das in ihr selbst begründet liegt. Es kann sich dabei auch um eine Person handeln. Goethe nennt den historischen Grafen Egmont als Beispiel. Eine solche Entität hat ein Ziel in sich selbst, ist »entelechisch« strukturiert und kann von außen zwar gebremst, aber nicht zerstört und letztlich auch nicht aufgehalten werden. Ist der Kontinent Afrika eine solche »entelechische« Wesenheit? Eine entelechische »Monade« im Sinne von Leibniz kann er freilich nicht sein, denn Monaden sind in sich selbst vollkommen abgeschlossen und »fensterlos«, und das ist nicht erst seit Beginn der Globalisierung für keinen Kontinent dieser Erde mehr möglich. Sie alle haben »Fenster« nach außen, und wenn es nur die des Internets sein sollten.

»Geprägte Form, die lebend sich entwickelt« – ist dies eine Beschreibung für das Gesetz, nach dem der Kontinent Afrika lebt? Wenn dem so wäre, wie kann dies mit den 17 Zielen für nachhaltige Entwicklung zusammengedacht werden, denen sich die Staaten dieser Welt seit dem Jahr 2015 verpflichtet haben?

Der Rahmen für unser Handeln: Die »Sustainable Development Goals«

»Entwicklung ist der neue Name für Frieden«, so lautet eine zentrale Botschaft von Papst Paul VI., die den engen, unauflöslichen Zusammenhang der Konzepte »Frieden« und »Entwicklung« betonte.²⁸ Allerdings: Ein enger Zusammenhang ist noch keine Identität, und das Verständnis des Begriffes »Entwicklung« hat sich seit den Zeiten des Pontifikats von Paul VI. (1963-1978) durchaus verändert (wie auch das Verständnis des Friedensbegriffs). Nach den Millennium Development Goals (MDG's), die 2000 in Kraft traten, wurden von den Vereinten Nationen im Jahr 2015

28 Einen Überblick dazu gibt Jörg Ernesti: Paul VI. – Der vergessene Papst, Freiburg i. B. 2012, S. 174-180.

die »Sustainable Development Goals« (SDG's) beschlossen und von den Mitgliedstaaten der UN in Geltung gesetzt. Die SDG's, die auch Nachhaltigkeitsziele genannt werden und im Rahmen einer »Agenda 2030« stehen, haben ihrem Anspruch nach eine weltweite, universale Geltung.

Dennoch seien die SDG's »das bestgehütete Geheimnis«²⁹ der bundesdeutschen Politik, meint etwa die frühere sozialdemokratische Ministerin für Entwicklung, Heidemarie Wieczorek-Zeul. Das hat zum einen mit deren Komplexität zu tun: Denn fragt man die Frau oder den Mann »auf der Straße«, werden wohl die wenigsten von ihnen wissen, was mit diesen Zielen gemeint ist oder sie gar alle aufzählen können – von den 169 Unterzielen und den ihnen zum Zweck der Überprüfung zugeordneten Indikatoren ganz zu schweigen. Zum anderen könnte es auch sein, dass Teile der Politik und der Medien ein Interesse daran haben, die Agenda nicht allzu bekannt zu machen.

Jedoch hat der seit 2013 amtierende Entwicklungsminister Gerd Müller in seinem 2020 erschienenen Buch die Verbindlichkeit der Agenda und ihrer Ziele für die deutsche Politik insgesamt und für die Entwicklungspolitik im Besonderen erneut bekräftigt.³⁰ In seinem Buch ist an vielen Stellen von Afrika die Rede. Dieser Kontinent ist für Minister Müller ein wichtiges Paradigma für seine durchweg optimistische Sicht der Dinge. Müller meint beispielsweise dezidiert, bis 2030 lasse sich »eine Welt ohne Hunger« erreichen.³¹

Die nachhaltigen Entwicklungsziele sind laut Uwe Schneidewind als ein »globaler Kompass für eine nachhaltige Welt« zu sehen.³² Rein begrifflich setzen sie sich ja aus den Komponenten »Nachhaltigkeit« und »Entwicklung« zusammen. Beide Teilbegriffe sind mindestens erläuterungsbedürftig.

29 *Heidemarie Wieczorek-Zeul*: Gerechtigkeit und Frieden sind Geschwister: Politisches Engagement in Zeiten der Globalisierung, Marburg 2018, S. 176.

30 *Gerd Müller*: Umdenken: Überlebensfragen der Menschheit, Hamburg 2020, S. 13f, 165-173, 178f.

31 *Gerd Müller*: Umdenken, a.a.O., S. 177.

32 *Uwe Schneidewind*: Die Große Transformation: Eine Einführung in die Kunst gesellschaftlichen Wandels, Frankfurt a.M. 2018, S. 107-120.

Denn »Entwicklung« kann transitiv (B entwickelt A) oder intransitiv (A entwickelt sich selbst) verstanden werden. Im ersten Fall wäre B, im zweiten Falle A das Subjekt der Entwicklung; im ersten Fall wäre A als passiv, im zweiten Falle wäre A als aktiv zu betrachten.³³ Auch schwingt im Begriffsantagonismus »entwickelt – unterentwickelt« eine sehr deutliche Bewertung mit. Als Martin Stöhr sich im Jahr 1984 um das Amt des Kirchenpräsidenten der EKHN bewarb, kritisierte er in seiner Bewerbungsrede die genannte Bewertung, indem er die rhetorisch gemeinte Frage stellte: »Wir sind entwickelt, andere unterentwickelt. Wenn diese so werden wie wir, sind sie auch entwickelt?«³⁴ Nicht jede/r versteht diese Art von Ironie, und nicht jede/r sieht überhaupt die Problematik der Bewertung. Noch im Jahr 1998 bezeichnete Adrian Hastings in seinem Lexikonartikel »Afrika III. Christentum« in der 4. Auflage des renommierten theologischen Lexikons »Religion in Geschichte und Gegenwart« (RGG) den Kontinent Afrika als »unterentwickelt«³⁵. Obwohl der Begriff »Entwicklungsland« deskriptiv gemeint ist, verstehen ihn in der Gegenwart nicht wenige Menschen als diskriminierend und kritisieren ihn deshalb oder lehnen ihn sogar ab.³⁶

Das Substantiv »Nachhaltigkeit« und das Adjektiv »nachhaltig« wiederum werden heute im allgemeinen Sprachgebrauch sowohl infla-

33 Vgl. zu der Dichotomie »intransitiv/transitiv« im Zusammenhang der Entwicklungsthematik den Aufsatz von Wolfgang Sachs: »Die Ära der Entwicklung: Das Ende eines Mythos«, in: Blätter für deutsche und internationale Politik 8 (2020), S. 79-89, dort S. 81.

34 Dieses Zitat im Kontext der vollständigen Rede von Martin Stöhr findet sich im Protokoll der 10. Tagung der 6. Kirchensynode der EKHN vom 3.–7.12.1984 in Frankfurt a.M., hg. vom Kirchensynodalvorstand der EKHN, Darmstadt 1985, 22–27.

35 Adrian Hastings: »Afrika III. Christentum«, in: RGG 4. Aufl., Bd. 1, Tübingen 1998, Sp. 148–158, dort Sp. 157.

36 So gibt etwa das *AntiDiskriminierungsBüro Köln/Öffentlichkeit gegen Gewalt e.V.* ein sog. »Glossar für einen rassismuskritischen Sprachgebrauch« heraus: <https://www.uni-hamburg.de/gleichstellung/download/antirassistische-sprache.pdf> (abgerufen am 31.8.2020). In dieser Publikation werden die Begriffe »Entwicklungsland«, »Entwicklungshilfe« und »Entwicklungspolitik« als diskriminierend abgelehnt.

tionär verwendet als auch nahezu ausschließlich positiv bewertet. Da der Begriff aber beispielsweise auch in militärischen Zusammenhängen vorkommt (wo er eine »nachhaltige Zerstörung« meinen kann), kann er nicht als genuin positiv verstanden werden. Er definiert sich vielmehr immer auch über den jeweiligen Zusammenhang, in dem er verwendet wird.

Im Unterschied zu den »Millennium Development Goals« (MDG's) aus dem Jahr 2000 sind die SDG's allerdings – darin wird von vielen Seiten ihr großes Plus gesehen – als Ziele für alle Länder verbindlich, die den Vereinten Nationen angehören³⁷. Es handelt sich somit nicht um bloß für sogenannte »Entwicklungsländer« verbindliche Ziele.³⁸ Man kann wohl davon ausgehen, dass die Zahl der (zumindest nominellen) Befürworter der »Agenda 2030« sehr hoch liegt. Diese Position kennzeichnete ich im Folgenden als »**Pro-SDG's**«.

Allerdings gibt es auch Kritik an den SDG's, die zum Teil aus den sogenannten »Entwicklungsländern« selbst kommt. Ein prominenter Kritiker ist Felwine Sarr, ein Professor für Wirtschaftswissenschaften aus dem Senegal. Seine Kritik entzündet sich unter anderem an der Kehrseite des Entwicklungsbegriffes, dem Gedanken der »Unterentwicklung«³⁹, aber sie mündet in eine radikalere Sichtweise. Sarr bezeichnet die Begriffe »Entwicklung« und »Wachstum« als »Schlüsselbegriffe« der Gegenwart, die dem »Westen« entstammten⁴⁰ und daher für den Kontinent Afrika nicht maßgeblich sein könnten. Es handele sich des Näheren um »Worthülsen«, noch genauer um »Mythen des Westens«⁴¹, um Ausdrucksformen einer Denkweise, die rein »westlich«

³⁷ Bis auf den Vatikanstaat und 11 weitere Länder gehören alle Staaten dieser Erde den Vereinten Nationen an.

³⁸ *Heidemarie Wieczorek-Zeul*: Gerechtigkeit und Frieden sind Geschwister, a.a.O., S. 118f.

³⁹ *Felwine Sarr*: *Afrotopia*, Berlin 2019, S. 108. Sarr weist an dieser Stelle im Anschluss an Blondin Cissé auch darauf hin, dass in der Französischen Verfassung immer noch von der »positiven Rolle des Kolonialismus« die Rede sei.

⁴⁰ *Felwine Sarr*: *Afrotopia*, a.a.O., S. 13f.

⁴¹ *Felwine Sarr*: *Afrotopia*, a.a.O., S. 17.

geprägt sei⁴² und für Afrika keine Geltung beanspruchen könne oder dürfe. Insbesondere sei das »Wachstumsparadigma« abzulehnen. Afrika müsse nicht »wachsen« und auch niemanden »einholen«.⁴³ Felwine Sarr gehört damit zu den Vertretern des »Postwachstumsparadigmas« (»Degrowth Paradigm«)⁴⁴. Seine Infragestellung der SDG's ist radikal und grundsätzlich. Die von Sarr und einigen anderen vertretene Position nenne ich »**Contra-SDG's**«. Sie ist freilich keine rein destruktive Position, vielmehr von einer positiven Vision geleitet, eben einer »Afrotopie«, die auf die ureigenen ideellen und materiellen Kräfte des Kontinents Afrika setzt.

Eine mittlere Position in dieser Debatte vertritt beispielsweise der »Club of Rome« in seinem aktuellen Bericht aus dem Jahr 2018.⁴⁵ In diesem Bericht werden zwar grundsätzlich die SDG's bejaht, insofern durch sie die schon vor Jahrzehnten gewonnenen Grundeinsichten des Club of Rome zur Bedeutung der »Sustainability« bekräftigt werden⁴⁶. Zugleich konstatiert der Club of Rome jedoch auch »massive Widersprüche« zwischen den sozioökonomischen und den ökologischen SDG's und fordert die Kohärenz der Ziele ein⁴⁷. Maja Göpel, eine der Mitautorinnen des Berichts, konkretisiert in ihrem aktuellen Buch die vorliegende Inkohärenz: Je mehr Wirtschaftswachstum es gebe, desto rascher werde der Klimawandel voranschreiten – deshalb sei dem Klimaschutzziel gegenüber dem Wachstumsziel der Vorrang zu geben.⁴⁸ Das gilt natürlich erst recht, wenn das Wachstumsziel allen Ländern in gleicher Weise vorgegeben und als **Richtgröße in der Agenda ein Wert von 7 Prozent (!) des Bruttoinlandproduktes** genannt wird.

42 Felwine Sarr: Afrotopia, a.a.O., S. 21-28 (u.ö.).

43 Felwine Sarr: Afrotopia, a.a.O., S. 46f, 154.

44 Einen Überblick bieten Matthias Schmelzer/Andrea Vetter: Degrowth/Postwachstum zur Einführung, Hamburg 2019.

45 Ernst Ulrich von Weizsäcker/Anders Wijkman: Wir sind dran: Was wir ändern müssen, wenn wir bleiben wollen, München 2018.

46 Vgl. hierzu Ernst Ulrich von Weizsäcker: Erdpolitik: Ökologische Realpolitik an der Schwelle zum Jahrhundert der Umwelt, 3., aktualisierte Auflage – nach dem Erdgipfel von Rio de Janeiro –, Darmstadt 1992.

47 Ernst Ulrich von Weizsäcker/Anders Wijkman: Wir sind dran, a.a.O., S. 90-98.

48 Maja Göpel: Unsere Welt neu denken: Eine Einladung, München 2020, S. 74-96.

Von daher fragt sich auch ganz grundsätzlich: Sind die vorgegebenen Ziele überhaupt (und schon gar bis zum Jahr 2030) erreichbar? Schon das sehr basale Ziel, dass kein Mensch auf der Welt dann mehr Hunger haben dürfe, könnte sich – entgegen der Prognose des Entwicklungsmüllers Gerd Müller – als unerfüllbar erweisen. Würde es sich dann aber nicht um Utopien handeln, die zwar handlungsleitend sein, die aber auch sehr leicht zu Überforderung und Enttäuschungen führen können? Ähnlich skeptische Zwischenbilanzen ziehen Bernd Luder-⁴⁹mann und Wolfgang Sachs⁵⁰. Diese skizzierte Mittelposition könnte man als »SDG's – Ja, aber ...« bezeichnen.

Eines freilich steht fest: Wenn man nicht die »Contra-SDG's«-Position vertritt, sondern eine der beiden anderen, dann ist es unerlässlich, »das bestgehütete Geheimnis« zu lüften, die »Agenda 2030« noch mehr als bisher ins Bewusstsein der Öffentlichkeit zu heben und ihre grundsätzliche Akzeptanz ebenso zu stärken wie ihre faktisch handlungsleitende Bedeutung.

Vorgeschichte und Hintergrund: Der Kontinent Afrika als Opfer von Kolonialismus

Unbestreitbar ist unser Nachbarkontinent Afrika über Jahrhunderte Opfer imperialistischer Kolonialpolitik gewesen. Bis zum 19. Jahrhundert wurden nach heutigen Erkenntnissen zwischen 12 und 50 Millionen afrikanischer Menschen als Sklavinnen und Sklaven nach Nordamerika verschifft und mussten dort unter menschenunwürdigen Bedingungen leben und arbeiten.⁵¹ So erklärt sich – Karl Marx zufolge

49 Bernd Luder-⁴⁹mann: »Mehr Vision als Arbeitsplan«, in: *Weltsichten* 7/8 (2020), S. 12–17.

50 Wolfgang Sachs: »Die Ära der Entwicklung: Das Ende eines Mythos«, a.a.O., S. 79–89. Mit Erlaubnis von Herrn Sachs und des Verlages konnte dieser Aufsatz auch in unsere Publikation aufgenommen werden.

51 Asfa-Wossen Asserate: *Die neue Völkerwanderung: Wer Europa bewahren will, muss Afrika retten*. Berlin 4. Aufl. 2017, S. 47.

– die sogenannte »ursprüngliche Akkumulation« des Kapitals aus Umfang und Dynamik des christlich legitimierten Kolonialsystems. Und der ökonomisch-industrielle Erfolg der USA seit dem 19. Jahrhundert beruht damit in nicht geringem Maße auf der Verwandlung Afrikas in ein »Geheg zur Handelsjagd auf Schwarzhäute«⁵².

Aber auch die europäischen Staaten profitierten erheblich von dem Kolonialsystem. In geradezu zynischer Weise wurde auf der sogenannten »Berliner Konferenz« von 1884 – ohne Beteiligung auch nur eines einzigen Afrikaners – die Aufteilung Afrikas in Einflusszonen beschlossen, die die Grenzen der heute bestehenden afrikanischen Staaten nach Gutdünken der Konferenzteilnehmer festlegten.⁵³ Als einzelne Völker Afrikas wie die Herero und die Nama zu Beginn des 20. Jahrhunderts sich gegen ihre Kolonialherren erhoben, wurden deren Aufstände blutig niedergeschlagen. Es kam zum ersten Genozid des neuen Jahrhunderts mit rund 80.000 Toten – und diesen Völkermord hatte das Deutsche Reich verursacht. Während die Konservativen im Deutschen Reichstag den Mut und die Tapferkeit der deutschen Soldaten dabei hervorhoben, gestand der Sozialdemokrat August Bebel den Herero das »uneingeschränkte Widerstandsrecht« zu, da diesem Volk die Menschenrechte verweigert worden waren.⁵⁴

Zwar musste Deutschland die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erworbenen Kolonien nach dem Ersten Weltkrieg abgeben (und so war der deutsche Kolonialismus zumindest von der Länge der Zeit her gesehen eine Episode), aber wie die anderen europäischen Großmächte blieb auch Deutschland in Afrika präsent. Im Zweiten Weltkrieg war Deutschland mit dem »Afrika-Korps« dort sogar militärisch in großem Umfang aktiv. Politisch und wirtschaftlich war auch die Bundesrepublik Deutschland immer präsent. Nicht zuletzt zum eigenen wirtschaftlichen Vorteil. Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre des 20. Jahr-

52 Karl Marx: *Das Kapital*. Band 1 (1867), Anaconda-Verlag 2009, S. 694.

53 Asfa-Wossen Asserate: *Die neue Völkerwanderung*, a.a.O., S. 48-50; vgl. auch Charlotte Wiedemann: *Der lange Abschied von der weißen Dominanz*, München 2019, S. 198-202.

54 Jürgen Schmidt: *August Bebel. Kaiser der Arbeiter*, Zürich 2013, S. 199-201.

hunderts wuchs zwar weltweit ein Verantwortungsbewusstsein für die sogenannte »Dritte Welt« und die »Entwicklungsländer«. Aber selbst dieses Verantwortungsbewusstsein trug über weite Strecken paternalistische bis neokolonialistische Züge.

Zudem hatte der von Europa und den USA ausgehende Kolonialismus bis Mitte des 20. Jahrhunderts eine unglaublich zerstörerische Dynamik in Afrika entfaltet. Der evangelische Theologe Helmut Gollwitzer schrieb dazu bereits 1974: »Der europäische Kolonialismus hat die Entwicklungsbedingungen der unterworfenen Länder unwiderruflich zerstört, diesen Ländern eine Entwicklung nach seinen eigenen Interessen aufgezwungen und damit den ökonomisch-politischen Vorsprung der weißen Industrieländer nicht nur ermöglicht, sondern – jedenfalls unter kapitalistischen Bedingungen – uneinholbar gemacht.«⁵⁵ Es ist aus heutiger Sicht erstaunlich, wie Gollwitzer hier »KlarTEXT« redete: »unwiderruflich zerstört« und »uneinholbar« sind Urteile, die einen endgültigen Charakter haben. Gollwitzer analysierte aber auch schon den unstillbaren »Zwang zum Wachstum«, der dem Kapitalismus inhärent war und ist.⁵⁶ Und immerhin ist der so zu charakterisierende Kapitalismus seit fast dreißig Jahren in nahezu konkurrenzloser Weise globalisiert worden. Es bedarf keiner großen Phantasie, was diese Globalisierung für die großenteils ohnehin weit abgeschlagenen Länder auf unserem Nachbarkontinent bedeutete.

Während der ersten »Großen Koalition« von CDU/CSU und SPD wurde im Jahr 1968 der SPD-Politiker Erhard Eppler (1926-2019) zum Entwicklungsminister berufen. Er hatte dieses Amt bis 1974 inne, schied wegen einer Auseinandersetzung mit dem neuen Bundeskanzler Helmut Schmidt (1918-2015), die unter anderem seinen Etat betraf, freiwillig aus dem Amt. Zuvor aber hatte er mit seiner Politik den Kontinent

⁵⁵ Helmut Gollwitzer: Die kapitalistische Revolution, München 1974, S. 26.

⁵⁶ Helmut Gollwitzer: Die kapitalistische Revolution, a.a.O., S. 39-41. Wobei damit nicht ausgeschlossen ist, dass sich dieser »Wachstumszwang« auch in dem inzwischen untergegangen kommunistischen System fand – im Gegenteil! Hierin stand der sog. »Kommunismus« dem Kapitalismus in nichts nach.

Afrika zunehmend in den Vordergrund der öffentlichen Aufmerksamkeit gerückt. Er hatte sogar, so bewertet der Historiker Edgar Wolfrum die »Ära Eppler«, »[...] die Entwicklungspolitik als dritte tragende Säule der Außenpolitik – neben der West- und der Ostpolitik – zu etablieren [...]« vermocht.⁵⁷ Schon damals argumentierte Eppler einerseits mit humanitären Gesichtspunkten, andererseits aber auch mit der Vernunft: »Wer jetzt [1974!, Anm. des Autors] nicht mehr für Afrika tue, müsse in zwanzig oder dreißig Jahren mit einem gewaltigen Einwanderungsdruck rechnen.«⁵⁸

Ebenfalls bereits in den 1970er Jahren schrieb der italienische Eukommunist, Enrico Berlinguer (1922–1984): »Daher unser Interesse an den Problemen des derzeitigen Weltbildes und vor allem an denen, die mit der Förderung der unterentwickelten Länder und der großen Notstands- und Hungergebiete zu tun haben. Dies Werk kann nicht mehr in der paternalistischen Form von ›Hilfe‹ und ›Unterstützung‹ durchgeführt werden. Dies hat sich als völlig unzureichend erwiesen und wird auch mit Recht von den Empfängern abgelehnt. Es muss sich vielmehr in einer erweiterten Zusammenarbeit, in einem ›gleichberechtigten‹ Austausch realisieren, also unter voller Beteiligung der Völker und der neuen Länder [...].«⁵⁹ Der Gedanke eines partnerschaftlichen Umgangs mit den Völkern und Staaten Afrikas, einer Kommunikation auf Augenhöhe, entwickelte sich nur sehr langsam, in den Reihen der politischen Linken zuerst, aber auch dort nur gegen Widerstände und fragmentarisch.

Heidemarie Wieczorek-Zeul, Entwicklungsministerin von 1998 bis 2009, setzte 2004 bei einem Aufenthalt in Namibia ein bemerkenswertes Zeichen der Buße, indem sie die deutsche Schuld an dem hundert

57 Edgar Wolfrum: *Die geglückte Demokratie: Geschichte der Bundesrepublik Deutschland von ihren Anfängen bis zur Gegenwart*, Stuttgart 2006, S. 378f.

58 So im Rückblick auf diese Zeit: Erhard Eppler: *Links leben: Erinnerungen eines Wertkonservativen*, Berlin 2015, S. 168f, vgl. insgesamt S. 130–179.

59 Enrico Berlinguer: *Die internationale Politik der italienischen Kommunisten: Reden und Schriften*. Mit einer Einleitung von Wolfgang Leonhard, Stuttgart 1978, S. 46.

Jahre zuvor begangenen Völkermord an den Herero und Nama bekannte und (als überzeugte Christin) durch das Beten des Vaterunsers um Vergebung dieser Schuld bat.⁶⁰ Sie bekannte, den Menschen in Namibia »zuhören« zu wollen und überbrachte ihnen zugleich eine Botschaft. Sie gedachte der Gräueltaten des Jahres 1904, erkannte in Anknüpfung an August Bebel den Freiheitskampf der afrikanischen Völker in der damaligen Situation an, bat ausdrücklich um Vergebung, plädierte für eine Erinnerungskultur ebenso wie für eine gemeinsame Zukunftsvision und sprach für die Bundesrepublik Deutschland eine Verpflichtung zu Beistand und Hilfe aus.

Auch ihr Nach-Nachfolger, der CSU-Politiker Gerd Müller (seit 2013 Entwicklungsminister), sieht sich aus seinem christlichen Wertgefüge heraus in besonderer Weise der Hilfe für und Partnerschaft mit dem Kontinent Afrika verpflichtet. Er fordert daher ein »Umdenken« unter dem Vorzeichen der »Sustainable Development Goals« (SDG's).⁶¹ Und er plädiert für eine »Ethik der Verantwortung« nicht nur im Verhältnis Deutschland-Afrika, sondern auch im weltweiten Maßstab: »Wir brauchen dringend eine neue weltweite Verantwortungsethik«.⁶²

Wörtlich heißt es in seinem aktuellen Buch: »Europa und Afrika verbindet eine gemeinsame Geschichte. Die Kolonialzeit sollten wir nicht verdrängen, sondern gemeinsam aufarbeiten und daran anknüpfen. Diese Vergangenheit ist Verpflichtung und Chance.«⁶³ Soweit ist Gerd Müller uneingeschränkt zuzustimmen. Er fährt dann aber fort: »Die Europäer und ganz besonders Deutschland werden als Vorbildnationen wahrgenommen. Nicht allein wirtschaftlich, sondern auch kulturell.«⁶⁴ Aber stimmt dies denn? Wer nimmt hier Europa und Deutschland als Vorbild wahr? Tun dies »die« Afrikanerinnen und Afrikaner? Und gilt dies für Wirtschaft und Kultur in gleicher Weise und in gleichem Maße?

-
- 60 Heidemarie Wieczorek-Zeul: Gerechtigkeit und Frieden sind Geschwister: Politisches Engagement in Zeiten der Globalisierung, Marburg 2018, S. 136-142.
- 61 Gerd Müller: Umdenken, a.a.O. – dies ist wohl die Grundaussage seines Buches.
- 62 Gerd Müller: Umdenken, a.a.O., S. 188, vgl. ebd., S. 21, 185.
- 63 Gerd Müller: Umdenken, a.a.O., S. 45.
- 64 Ebd.

Felwine Sarr etwa würde diese Aussagen sicherlich nicht unterschreiben. Im Gegenteil besteht er darauf, die für Afrika gültigen ökonomischen Maßstäbe seien tief im Kontext der unverwechselbaren afrikanischen Kultur verankert. Die afrikanische Ökonomie beruhe gerade nicht auf dem Prinzip des Wachstums, sondern auf den Motiven der Ehre, der Umverteilung, der Subsistenz und der Gabe bzw. Gegengabe.⁶⁵ Vor diesem und nur vor diesem Hintergrund sei Afrika als ein »Labor der Zukunft« zu sehen.⁶⁶

So viel ist deutlich: Für Felwine Sarr und Menschen, die ähnlich denken wie er, will Afrika sich künftig nicht mehr in der Rolle des Opfers sehen, sondern in der Rolle eines freien, hoch motivierten und kreativen Akteurs, ja, eines ganzen Kontinents voller freier Akteure, der voller Chancen und Möglichkeiten ist. Vielleicht steht er – und stehen Menschen, die seine Vision teilen – exemplarisch für diejenige *mentale Innovation*, die Dieter Senghaas als notwendig betrachtet, um in einer zerklüfteten Welt »Wege aus der Armut« zu finden.⁶⁷

Die Lage: Flucht und Migration aus Afrika

Die Phänomene Flucht und Migration sind keineswegs gleichzusetzen.⁶⁸ Aber sie hängen zusammen und können leicht miteinander verwechselt werden. Nicht in allen Fällen sind sie in der Praxis scharf voneinander abgrenzbar. Dabei ist die Notwendigkeit der begrifflichen und sachlichen Abgrenzung evident: Denn im Blick auf »Flüchtlinge« gibt es eine sowohl moralische als auch rechtliche Verpflichtung

65 Felwine Sarr: *Afrotopia*, a.a.O., S. 75-80.

66 Felwine Sarr, a.a.O., S. 42; Charlotte Wiedmann, a.a.O., S. 191. Auch Harald Welzer avisiert mögliche »Reallabore der Solidarität«, vgl. Harald Welzer: Alles könnte anders sein: Eine Gesellschaftsutopie für freie Menschen, Frankfurt a.M. 2019, S. 214.

67 Dieter Senghaas: Weltordnung in einer zerklüfteten Welt. Hat Frieden Zukunft?, Berlin 2012, S. 195.

68 Zur Differenz der beiden Phänomene vgl. Konrad Ott: Zuwanderung und Moral, Stuttgart 2016, S. 11-17.

der Staaten (Genfer Flüchtlingskonvention von 1951) dieser Welt, die nicht in gleicher Weise für alle Arten der Migration gilt. Noch vor diesem völkerrechtlichen Grundsatz gibt es ein ethisches Prinzip, das besagt: Jeder Mensch hat ein Recht auf Heimat. Niemand darf aus seiner Heimat vertrieben oder zur Flucht gezwungen werden. Daraus folgt unmittelbar der unstrittige Grundsatz: Fluchtursachen (also Gründe, die Menschen zur Flucht aus ihrer Heimat zwingen) müssen bekämpft werden.⁶⁹ Wer Fluchtursachen bekämpft, bekämpft aber gewiss nicht die Flüchtenden selbst, sondern handelt in deren Interesse. Das schließt wiederum ein, die kriminellen Machenschaften von »Schlepperorganisationen« zu entlarven und zu unterbinden, die sich am Leid und der Not der flüchtenden Menschen noch bereichern.

In den Jahren 2013/2014, also noch vor der großen Migrations- und Fluchtbewegung des Jahres 2015, die im Wesentlichen die Kontinente Afrika und Europa betraf, prognostizierte der US-amerikanische Friedensnobelpreisträger Al Gore, dass die Weltgemeinschaft im Verlauf des nächsten Jahrhunderts »mit Millionen von Klimaflüchtlingen« zu rechnen habe – ganz abgesehen von Migrantinnen und Migranten allgemein und Flüchtenden, die aus anderen Gründen ihre Heimat verlassen.⁷⁰ Der aus Äthiopien stammende Autor Asfa-Wossen Asserate blickt dann schon auf die Ereignisse des Jahres 2015 zurück, aber er erwartet ebenfalls weitere Flucht- und Migrationsbewegungen und warnt sogar davor, Afrika sitze gleichsam »auf gepackten Koffern«.⁷¹ Die friedenspolitische Bedeutung des Themas »Flucht« ist immens groß und – exemplarisch – ausführlich im »Friedensgutachten 2016« (Berlin 2016) beleuchtet worden. Der Volkswirtschaftler und ehemalige Präsident des Ifo-Instituts, Hans-Werner Sinn, nimmt vor allem die problematische Seite des ambivalenten Phänomens wahr: »Der Migrationsdruck aus Afrika, den Deutschland derzeit [2017/2018, Anm. des Autors] erlebt,

69 Sigurd Rink: Können Kriege gerecht sein?, a.a.O., S. 150, 170.

70 Al Gore: Die Zukunft – Sechs Kräfte, die unsere Welt verändern, München 2014, S. 248, vgl. insgesamt S. 245ff.

71 Asfa-Wossen Asserate: Die neue Völkerwanderung, a.a.O., S. 35.

ist nur ein Vorgeschmack auf die möglichen Probleme.«⁷² Der Soziologe Harald Welzer bezeichnet die »Flüchtlinge« als eine globale Bewegung, die unser Jahrhundert prägen werde.⁷³ Wenn dem so ist – und vieles spricht dafür, dass Welzer richtig liegt –, dann steht die ethische Verpflichtung Deutschlands, Europas und der Weltgemeinschaft außer Frage: Den derzeit mehr als 70 Millionen auf der Flucht befindlichen Menschen, von denen mehr als die Hälfte minderjährig sind, muss aktuell und dauerhaft geholfen werden.⁷⁴ Dies gilt natürlich nicht in gleicher Weise für die Migrantinnen und Migranten, die aus anderen Gründen nach Deutschland bzw. Europa kommen.

Im Blick auf Afrika kann das nur bedeuten, diesen Kontinent als einen tatsächlichen »Chancen- und Zukunftskontinent« (Gerd Müller) zu begreifen und ihn so stark, so sicher und so selbstständig wie möglich werden zu lassen. Im Blick auf Europa kann dies aber keinesfalls bedeuten, sich hermetisch gegen Einwanderung überhaupt abzuschotten. Es wäre sogar ein fataler Irrtum, zu glauben, eine solche Abschottung sei möglich.⁷⁵ Nur wenn Afrika den Menschen Lebensmöglichkeiten und faire Chancen bietet, wird sich der Flucht- und Migrationstrend stoppen lassen. Und dies gewiss nicht über Nacht, sondern allenfalls in einem langen, Jahrzehnte währenden Prozess. Bis dahin sind die Empathie, die Solidarität und die Hilfsbereitschaft nicht nur, aber auch der Deutschen gefragt. Dies wäre – ethisch gesehen – auch dann der Fall, wenn es keinen von Deutschland verursachten Kolonialismus und keinen Genozid an den Herero und Nama gegeben hätte. So aber mit einem noch größeren Recht und moralischen Nachdruck.

72 Hans-Werner Sinn: Auf der Suche nach der Wahrheit. Autobiographie, Freiburg i.Br. 2018, S. 321.

73 Harald Welzer: Alles könnte anders sein: a.a.O., S. 30.

74 Gerd Müller: Umdenken, a.a.O., S. 135-146.

75 Charlotte Wiedemann: Der lange Abschied von der weißen Dominanz, a.a.O., S. 166.

Die Stellungnahme der Synode der EKD zu Frieden und Entwicklung aus dem Jahr 2019

Die 6. Tagung der 12. Synode der EKD (10.-13.11.2019) hatte sich das Schwerpunktthema »Auf dem Weg zu einer Kirche der Gerechtigkeit und des Friedens« gewählt. Nach ausführlicher Vorbereitung und nach intensiver Debatte gelang es der Synode, einvernehmlich eine Kundgebung zum Schwerpunktthema zu beschließen. Diese Kundgebung schließt eine theologische Begründung ihrer friedensethischen und friedenspolitischen Stellungnahme ein.

Sowohl in theologischer wie in analytischer Hinsicht basiert die Kundgebung auf der EKD-Friedensdenkschrift von 2007, versucht aber mit guten Gründen, diese in die Gegenwart hinein fortzuschreiben. Eine Reihe der in der Kundgebung vertretenen friedensethischen Grundsätze dürften dabei unstrittig sein und allerbreiteste Zustimmung finden, nicht nur in den Reihen der christlichen Kirchen. Etwa die Aussagen »Die wichtigen globalen Herausforderungen lassen sich nicht militärisch lösen« oder: »Prävention ist die nachhaltigste Form der Friedenssicherung« oder aber: »Rassismus und Ausgrenzung widersprechen dem christlichen Gebot der Nächstenliebe und der Würde des Menschen«. Es ist sicher richtig und wichtig, dass die EKD diese Prinzipien in Erinnerung ruft. Und es ist in unserem Zusammenhang auch bedeutsam, dass sich in der Kundgebung der Satz findet: »Ohne nachhaltige Entwicklung gibt es keinen Frieden« (ONEF). Schade ist es allerdings, dass die Synode den Kontinent Afrika überhaupt nicht erwähnt. Manche der genannten Grundsätze hätten sich an Beispielen, Afrika betreffend, konkreter illustrieren lassen.

Sowohl im Blick auf die theologischen Aussagen als auch im Blick auf die Bezugnahmen der Kundgebung auf die SDG's lassen sich kritische Anfragen stellen. Diese sind umso wichtiger, wenn man den Grundtenor der Kundgebung unterstützt und ihr eine weitere Verbreitung in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit wünscht.

Einige theologische Rückfragen an die Synode der EKD

Die Synode verwendet an einer Reihe von Stellen eine hermetische, binnenkirchliche Sprache (»Sprache Kanaans«), die in einer säkularen Gesellschaft nur schwer verständlich ist. Ich skizziere dies an zwei Beispielen:

Beispiel 1: »Als Christinnen und Christen, die sich im Gottesdienst und im Gebet in den Frieden Gottes stellen, haben wir Anteil an der Friedensbewegung Gottes in diese Welt hinein.«

Was bedeutet in diesem Zusammenhang: »sich in den Frieden Gottes stellen«? Das hier verwendete Bild ist sehr viel weniger konkret als die in zwei Denkschriften (1981, 2007) argumentativ eingebrachte Aussage: »Jeder Gottesdienst kann und soll zum Frieden bilden.«⁷⁶ Und wie hat man sich eine (oder die?) »Friedensbewegung Gottes« vorzustellen? Ist damit gemeint: Gott bewegt sich oder die Menschen in Richtung des Friedens? Oder: Er handelt so wie die irdische Friedensbewegung, indem er sich für den Frieden einsetzt? Oder aber: Er schafft und schenkt seinen göttlichen Frieden, der es Menschen ermöglicht, sich ihrerseits für den Frieden zu engagieren?

Beispiel 2: »Der Friede Gottes überwindet Grenzen, Mächte und Gewalten. Gott steht den Opfern bei. Das geschieht aber nicht durch eine Steigerung der Gewalt, sondern durch Überwindung der Logik der Gewalt: indem Gott Mensch wird und sich in Christus selbst verwundbar macht.«

Das ist eine sehr kurzgefasste evangelische Dogmatik, die das Handeln Gottes in dieser Welt beschreibt. Was bedeutet in diesem Zusam-

76 Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen, a.a.O., S. 36, mit Bezug auf die klassische EKD-Friedensdenkschrift aus dem Jahr 1981: »Frieden wahren, fördern und erneuern.« »Bildung für den Frieden«, in abgeleiteter Weise »Friedenspädagogik«, ist eine konkrete Tätigkeit, die sich auch säkular geprägte Menschen vorstellen können, auch wenn sie diese Aufgabe möglicherweise in anderer Form durchführen würden.

menhang der Satz: »Gott wird Mensch«? Es handelt sich zunächst einmal um ein in christlichen Kirchen und in der christlichen Theologie häufig verwendetes Mythologem (als Teilelement eines umfassenden Mythos). Es hat möglicherweise für große Teile der Christenheit eine verbindende Wirkung nach innen. Aber es ist kaum geeignet, um argumentativ Menschen anzusprechen, die sich nicht zum christlichen Glauben bekennen. Auch liberale Christinnen und Christen werden sich dieses Mythologem nicht unmittelbar zu eigen machen können. Nach außen hin, um in den gesellschaftlichen Diskurs hineinwirken zu können, müsste daher dieser Satz erläutert bzw. übersetzt⁷⁷ werden. Er kann ja über die Grenzen der Kirche hinaus nur dann eine argumentative Kraft entfalten, wenn er in seinem semantischen Gehalt verständlich wird.

Auch vertritt die Synode der EKD *ein Bild des historischen Jesus*, das in der historisch-kritischen Forschung durchaus umstritten ist, wenn sie sagt: »Wir folgen Jesus, der Gewalt weder mit passiver Gleichgültigkeit noch mit gewaltsamer Aggression begegnet, sondern mit aktivem Gewaltverzicht.« Es fragt sich, ob Jesu Wirken tatsächlich absolut (und nicht nur tendenziell) gewaltfrei war: Es gibt eine Reihe biblischer Indizien, die Zweifel daran erlauben (Lukas 6,15f; Lukas 22,35-38; Johannes 2,13-16).⁷⁸

77 Jürgen Habermas fordert in seinem Alterswerk »Auch eine Geschichte der Philosophie« beharrlich die Übersetzbarkeit semantischer Gehalte der Religion(en) ein. Religiöse Inhalte haben ihm zufolge neben Philosophie und Wissenschaft ein eigenes Recht und einen eigenen Wert, aber sie dürfen sich der Aufgabe der »Übersetzung« nicht verweigern (vgl. ders.: Auch eine Geschichte der Philosophie, Bd 1: Die okzidentale Konstellation von Glauben und Wissen, Frankfurt a.M. 2019, S. 67, 77ff u. ö.).

78 Aus der Sicht eines islamischen Theologen hat dafür zuletzt argumentiert: Reza Aslan: *Zelot: Jesus von Nazareth und seine Zeit*, Hamburg 2013. Man muss Jesus nicht selbst als einen Zeloten sehen, um zu konzedieren, dass er jedenfalls von den Römern als ein solcher wahrgenommen und deshalb hingerichtet wurde. Und in seinem Jüngerkreis gab es zumindest den Zeloten »Simon« (nicht identisch mit Simon Petrus).

Aber selbst wenn der historische Jesus die absolute Gewaltfreiheit propagiert und gelebt hätte, ist dann dieser Weg der absoluten Gewaltfreiheit für die gesamte Christenheit verbindlich? Das würde bedeuten, die christliche Friedensethik auf die Linie des radikalen Pazifismus festzulegen. Es ist anzunehmen, dass Johannes Fischer in seinem in diesem Buch ebenfalls abgedruckten Text »Gewaltlos in einer Zuckerrwatthewelt« die EKD-Kundgebung so verstanden (und damit vermutlich missverstanden) hat. Es ist allerdings richtig, dass es im Raum der EKD viele Menschen, Gruppen und Institutionen gibt, die sich aus christlicher Motivation für nicht nur einen relativen, sondern einen absoluten Vorrang der Gewaltfreiheit einsetzen. Pazifistinnen und Pazifisten und ihre Organisationen haben ihren Raum und ihr Recht in der evangelischen Kirche. Es ist gut, dass es sie gibt! In vieler Hinsicht sind sie »Licht für die Welt« und »Salz für die Erde«, indem sie als gewaltfreie, glaubwürdige und konstruktive Streiter für den irdischen Frieden wirken.⁷⁹ Nicht alle Christenmenschen aber müssen sich zu einem radikalen Pazifismus bekennen – und die Mehrzahl der Christinnen und Christen auf der Welt tut dies auch nicht.

Einige Rückfragen zur Sicht der SDG's in der Kundgebung

Die Kundgebung orientiert sich zwar an den im Jahr 2015 von den Vereinten Nationen beschlossenen 17 »Sustainable Development Goals« (SDG's). Aber sie differenziert nicht zwischen deren Stellenwert. Sind diese Ziele demnach alle von gleicher Relevanz? Sind sie alle realistisch, also in praktischer Weise und tatsächlich bis zum »Zieljahr 2030« einlösbar? Ist die Überprüfung der einzulösenden Ziele überhaupt möglich?

Auch formuliert die Kundgebung die Besorgnis, von den 169 Unterzielen würden bis zum Jahr 2030 wahrscheinlich »nur drei erreicht«

79 Exemplarisch dafür: *Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden e.V. (Hg.): Gewaltfrei streiten für einen gerechten Frieden: Plädoyer für zivile Konflikttransformation*, Oberursel 2008.

werden. Diese Feststellung hat leider keinen ermutigenden oder motivierenden Effekt. Im Gegenteil könnte sie leicht zu einer Demotivierung führen – oder sogar zu der bedrückenden Einsicht, dass die 169 Ziele von Anfang an nicht realistisch waren und insofern für das Handeln ohnehin keine maßgebliche Funktion haben können. Insofern erreicht die Synode mit ihrer Bezugnahme auf die SDG's womöglich das Gegenteil dessen, was sie erreichen möchte: nämlich Demotivierung, Frustration oder sogar Resignation. Eine differenzierte Positionierung zu den SDG's etwa im Sinne des Club of Rome (»**SDG's – Ja, aber ...**«) erfolgt so leider nicht.

Die Kundgebung stellt in diesem Zusammenhang leider auch einige empirisch leicht hinterfragbare Behauptungen auf, etwa die These, dass der Klimawandel zu gewaltsaufgeladenen Konflikten führen werde: »Der Klimawandel entzieht Menschen die Lebensgrundlagen. Das führt zunehmend zu gewaltsaufgeladenen innerstaatlichen und zwischenstaatlichen Konflikten und Migrationsdruck.«

Die Zwangsläufigkeit einer solchen Entwicklung wird im »Friedensgutachten 2020« indes gerade bestritten. Die entscheidenden Aussagen des Gutachtens zu dieser Thematik lauten:

»Der Zusammenhang zwischen Klimawandel und bewaffneten Konflikten ist also weder deterministisch noch statistisch leicht nachweisbar. Klimawandel erhöht in bestimmten Konstellationen das Risiko für bewaffnete Konflikte, aber es liegt auch dort bei den Beteiligten, ob ein bewaffneter Konflikt eskaliert oder ob kooperative Reaktionen angestoßen werden.«⁸⁰

»Klimafolgen und Gewaltkonflikte können sich gegenseitig verstärken. So kann der Klimawandel Gesellschaften anfälliger für Gewalt machen, wodurch diese wiederum anfälliger für Klimafolgen werden. Es wird zunehmend schwieriger, einem solchen negativen Nexus und den damit verbundenen Abwärtsspiralen und Kaskaden zu entkommen, in dem wirtschaftlicher Niedergang, soziale Erosion, Gewalt und politisches Versagen sich aufschaukeln. Ein Beispiel ist die multiple Krise

⁸⁰ 2020/Im Schatten der Pandemie: letzte Chance für Europa/Friedensgutachten, a.a.O., S. 33.

am Tschadsee, in der Ernährungsunsicherheit, soziale Probleme, Vertreibung und Gewaltkonflikte verbunden sind, was eine Rekrutierung von Kämpfern durch Boko Haram erleichterte [...]. Auch am Horn von Afrika, in Süd- und Südostasien, in der Arktis und in weiteren Regionen ist der Klimawandel Teil komplexer Krisenkonstellationen.«⁸¹

»Für Afrika zeigen die Daten eine schwache negative Korrelation zwischen dem Ausmaß von Katastrophen und der Friedfertigkeit betroffener Staaten, wobei die Kausalität in beide Richtungen gehen kann: Klimawandel kann Friedfertigkeit untergraben und geringe Friedfertigkeit die Schadenswirkung von Klimawandel erhöhen. Für andere Regionen lässt sich hingegen kein statistischer Zusammenhang feststellen.«⁸²

Und, mit einem Hinweis auf das Risiko der Militarisierung und »Versichertheitlichung« des politischen Handelns: »Vereinfachende Annahmen und einseitige Wahrnehmungen, dass der Klimawandel notwendig zu mehr Gewalt und Krieg führe, sind nicht haltbar. Sie befördern die Gefahr einer ›Versichertheitlichung‹ und Militarisierung nicht nur der Klimapolitik, sondern auch benachbarter Politikfelder.«⁸³

»Aufklärung 2.0« als zentrale Aufgabe für Kirche und Gesellschaft

In den letzten Jahren wird im Zuge einer immer heftiger werdenden »Rassismus-Debatte« lautstark massive Kritik an der Aufklärung und den sie repräsentierenden Personen – namentlich sei hier exemplarisch Immanuel Kant (1724-1804) genannt – geäußert. Susan Arndt etwa fragt: »Wie aufklärerisch war die Aufklärung wirklich?«⁸⁴ und kritisiert eine ganze Reihe von Philosophen des 18. und frühen 19. Jahrhunderts (wie etwa Kant und Hegel) für ihre Verwendung des Begriffs

81 2020/Im Schatten der Pandemie: letzte Chance für Europa, a.a.O., S. 34.

82 2020/Im Schatten der Pandemie: letzte Chance für Europa, a.a.O., S. 35.

83 2020/Im Schatten der Pandemie: letzte Chance für Europa, a.a.O., S. 28.

84 Susan Arndt: Rassismus. Die 101 wichtigsten Fragen, München 3. Aufl. 2017, S. 60.

»Rasse« und für die negative Konnotation, die sie diesem Begriff (oft) gaben. Im Windschatten dieser Feststellungen urteilt dann beispielsweise Alice Hasters, jener Kant sei »ein richtig übler Rassist«⁸⁵ gewesen. Ausführlich pro und contra argumentiert haben in diesem Zusammenhang etwa Patrick Bahners, Frank Pergande und Michael Wolff⁸⁶. Die Diskussion hat sich seit Beginn der »Black-lives-matter«-Bewegung im Frühjahr 2020 zugespitzt. Jetzt wird im Blick auf Straßen, Gebäude und Einrichtungen die Tilgung von Namen wie Kant, Hume⁸⁷ usw. ebenso gefordert wie die Entfernung von Statuen dieser Personen. Die Aufklärung selbst und insgesamt wird somit unter dem Titel »Cancel Culture« als positiver kultureller Prozess in Frage gestellt.⁸⁸

Was aber soll an ihre Stelle treten? Sollen ethische Grundsätze wie Kants »Kategorischer Imperativ« (»Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.«) tatsächlich als irrelevant erklärt werden? Oder müssten nicht vielmehr Kants Äußerungen über Menschen und Menschenrasen gerade an diesem von ihm selbst aufgestellten Prinzip gemessen und von da aus kritisiert werden? Soll man – wenn man der Aufklärung

85 *Alice Hasters*: Was weiße Menschen nicht über Rassismus hören wollen, aber wissen sollten, München 2019, S. 54f.

86 *Patrick Bahners*: »War Kant ein Rassist?«, in: FAZ Nr. 140 vom 19.6.2020, S. 11; *Frank Pergande*: »Was Kant zu wissen meinte«, in: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung Nr. 25 vom 21.6.2020, S. 8; *Michael Wolff*: »Kant war ein Antirassist«, in: FAZ Nr. 157 vom 9.7.2020, S. 12 sowie ders.: »Antirassist aus Prinzip«, in: FAZ Nr. 175 vom 30.7.2020, S. 12.

87 Vgl. exemplarisch den Artikel: »David Hume muss weichen«, in: FAZ vom 14.9.2020 (Nr. 214), S. 20.

88 Für die Geisteswissenschaften hat diese ideologisch begründete Entwicklung gefährliche Folgen, meint etwa der renommierte Systematische Theologe *Ingolf Ulrich Dalferty*, der zuletzt eine Professur für Religionsphilosophie in den Vereinigten Staaten innehatte. Vgl. ders.: »Vor der Selbstabschaffung?«, in: FAZ vom 23.07.2020 (Nr. 169), S. 6. So würden in den USA ganze Studienprogramme eingestellt, weil sie »too white, too European, too male« seien, und bestimmte Lehrstühle dürften nur an »persons of colour« vergeben werden, auch wenn sie fachlich für die anstehenden Aufgaben nicht hinreichend qualifiziert seien.

abschwört – dem Irrationalismus, den »Fake News« und den Verschwörungstheorien freien Raum geben – oder sollte man sie nicht doch im Licht der Vernunft, also argumentativ, überprüfen?

Der Historiker Wolfgang Benz jedenfalls sieht gerade im Blick auf den Rassismus und Alltagsrassismus in unserem Land die Notwendigkeit demokratischer Aufklärung. Nur durch Aufklärung lasse sich Rassismus überwinden. Aber Aufklärung sei eine Haltung, kein schnell wirkendes Wundermittel. Prozesse der Aufklärung bedürften daher der Geduld.⁸⁹ Der Harvard-Professor Steven Pinker plädiert aktuell für eine Aufklärung als Einheit von Vernunft, Wissenschaft, Humanismus und Fortschritt.⁹⁰ Er tut dies in expliziter Anknüpfung an Immanuel Kants anspruchsvollen Begriff von Aufklärung, und er verbindet in seiner Begründung Evolutions- und Informationstheorie vor dem Hintergrund des zweiten Hauptsatzes der Thermodynamik (die Entropie betreffend) miteinander. Schließlich: Auch der *Club of Rome* fordert Aufklärung ein. Diese sei notwendig im Blick auf die großen Herausforderungen unserer Zeit, wie sie im Horizont der »Sustainable Development Goals« wahrgenommen werden könnten. Dabei werden die dunklen Seiten⁹¹ der historischen Aufklärungsbemühungen im 18. und 19. Jahrhundert nicht verschwiegen: Der europäische Kolonialismus sei von den Intellektuellen der historischen Aufklärung zu wenig kritisiert worden. Das Elend der Armen, vor allem der Arbeiterschaft, sei kaum beachtet worden. Die Anliegen der Frauen seien fast völlig übergangen worden. Und ein hemmungsloses Wachstum sei seinerzeit als völlig legitim angese-

89 Wolfgang Benz: Alltagsrassismus: Feindschaft gegen ›Fremde‹ und ›Andere‹, Frankfurt a.M. 2019, S. 25.

90 Steven Pinker: Aufklärung jetzt! Für Vernunft, Wissenschaft, Humanismus und Fortschritt. Eine Verteidigung, Frankfurt a.M. 2018.

91 Ob man diese und andere historische Begleitumstände als eine notwendig vorhandene »Dialektik der Aufklärung« (Theodor W. Adorno/Max Horkheimer) deuten muss, kann hier offenbleiben. Ich teile diese These nicht und habe dies argumentativ an anderer Stelle begründet: Eberhard Martin Pausch: »Ein D-Day für die Aufklärung: Warum die These von der ›Dialektik der Aufklärung‹ ihr Ziel verfehlt«, in: Deutsches Pfarrerblatt 6 (2019), S. 304-307.

hen werden. Dies alles sei nicht hinnehmbar.⁹² Genau deshalb brauche es eine »Aufklärung 2.0«. Diese dürfe sich nicht auf Rationalismus verengen, sie dürfe nicht europa-zentriert sein, und sie müsse auf »Balance« abzielen – auf ökologische, soziale, ökonomische Balance.⁹³

Die Aufgabe, zur Aufklärung beizutragen, stellt sich aber nicht nur in der Gesellschaft allgemein und ist nicht nur der Wissenschaft im Besonderen aufgetragen. Sie stellt sich auch innerhalb der christlichen Kirche, wenn diese sich ernstlich vom »Logos« (Wort, Sprache, Vernunft, Weltvernunft) her versteht, der jedenfalls im Johannesevangelium (Johannes 1,1-14) als Inhalt der christlichen Offenbarung verstanden wird. Eine dem »Logos« verpflichtete Kirche muss zwangsläufig »Theologie« treiben, und sie wird sich dem Geist der Aufklärung mindestens wesensverwandt fühlen, wenn sie sich nicht sogar mit ihm identifizieren kann.⁹⁴ Eine christliche Ethik und Sozialethik wird daher in ihrem innersten Kern immer auch ein Projekt der Aufklärung sein – und genau deshalb Impulse für eine Solidarität der (weltweiten, europäischen und deutschen) Christenheit mit Afrika und für einen gerechten und nachhaltigen Frieden für diesen Kontinent setzen wollen. Dass Evangelische Akademien dem Projekt der Aufklärung verpflichtet sein müssen, gerade in »postfaktischer« Zeit und im Strom des politischen Populismus, habe ich an anderer Stelle ausführlich begründet.⁹⁵

Das Projekt der **Aufklärung** schließt dabei mindestens folgende Aspekte ein:

- die Perspektive kritischen, unbestechlichen Wahrnehmens und Hinterfragens (**Kritik**);

92 Ernst Ulrich von Weizsäcker/Anders Wijkman: Wir sind dran, a.a.O., S. 18, 34-36.

93 Dies wird ausführlich entfaltet in: Ernst Ulrich von Weizsäcker/Anders Wijkman: Wir sind dran, a.a.O., S. 123-192, vgl. besonders S. 179-192.

94 Ein Plädoyer für die zuletzt angedeutete Sicht der Dinge findet sich in: Eberhard Martin Pausch: Jesus, Hauptdarsteller Gottes? Inszenierung als Schlüssel für einen vernunftgemäßen Glauben, Berlin 2019.

95 Eberhard Martin Pausch: »Ceterum censeo« – Denkanstöße für Theologie und Kirche, Berlin 2018, S. 51-56.

- die Bereitschaft, Begriffe zu klären, Gedanken logisch zu sortieren und Thesen argumentativ zu begründen (**Logik**);
- die Offenheit für und das Vertrauen auf wissenschaftliche Erkenntnisse (**Wissenschaftlichkeit**);
- eine ethische Option für die Würde aller Menschen und den Schutz menschlichen Lebens (**Humanität**);
- eine grundsätzlich verantwortungsethische Perspektive, die die Handlungsfolgen, die Risiken und Nebenwirkungen des eigenen Handelns vorrangig in den Blick nimmt (**Verantwortungsethik**).

Ermutigung zum Handeln I: Mut machende Beispiele

Hoffnung ist, wie der Philosoph Ernst Bloch einmal sagte, »ins Gelingen verliebt«. Wenn Menschen etwas erreichen wollen, dann brauchen sie auf dem Weg zu ihrem Ziel immer auch Erfolgserlebnisse. Wenn schon nicht große Narrative, dann benötigen sie mindestens kleine Beispielsgeschichten, die zeigen, dass unser Leben und Wirken gelingen kann, dass nicht alles umsonst ist, was geschieht, dass – wenn schon nicht alles, so doch – einiges besser werden kann auf der Welt, in der wir leben.

Zweifellos bildet die *Befreiung Südafrikas von dem Regime der Apartheid* zu Beginn der 1990er Jahre ein positives Beispiel dafür, dass die Geschichte eines Landes in Richtung Freiheit und Gerechtigkeit verlaufen kann. Die Namen Nelson Mandela (1918-2013) und Desmond Tutu (geb. 1931) stehen symbolisch für den seinerzeit errungenen Erfolg einer Befreiungsbewegung. Dass in Deutschland die Kampagne »Kauft keine Früchte aus Südafrika!« an diesem Erfolg Anteil hatte, steht heute außer Frage. Von großer Bedeutung aber war die Verleihung des Friedensnobelpreises 1993 an Nelson Mandela (und an den weißen südafrikanischen Regierungschef Frederik W. der Klerk, geb. 1931) für das Selbstbewusstsein der Schwarzen auf dem Kontinent Afrika.

Seit dem Jahr 2000 erhielten noch zahlreiche weitere Afrikaner*innen Friedensnobelpreise – was zeigt, dass gerade in der Gegenwart vom Kontinent Afrika wichtige Impulse für den Weltfrieden ausgehen:

- 2001:** Kofi Annan (1938-2018) aus Ghana, der sich als UN-Generalsekretär für eine besser organisierte und friedlichere Welt einsetzte;
- 2004:** Wangari Maathai (1940-2011) aus Kenia, weil sie einen Beitrag zu nachhaltiger Entwicklung, Demokratie und Frieden leistete;
- 2005:** Mohammed el-Baradei (* 1942) aus Ägypten, der sich im Rahmen der Internationalen Atom-Energie-Organisation gegen den militärischen Missbrauch von Atomenergie sowie für die sichere Nutzung der Atomenergie für zivile Zwecke engagierte;
- 2011:** Ellen Johnson Sirleaf (* 1938) und Leymah Gbowee (* 1972) aus Liberia, die sich im gewaltfreien Kampf für die Sicherheit von Frauen und für die Frauenrechte einbrachten;
- 2015:** das Quartet du Dialogue National (gegründet 2013) aus Tunesien, das in Tunesien auf gewaltfreie Weise zum Aufbau einer pluralistischen Demokratie beitrug;
- 2018:** Denis Mukwege (* 1955) aus der Demokratischen Republik Kongo, der sich als Arzt gegen sexuelle Gewalt als Waffe in Kriegen und bewaffneten Konflikten einsetzte; und zuletzt:
- 2019:** Abiy Ahmed (* 1976) aus Äthiopien, dem im Jahr 2018 kurz nach seiner Amtsübernahme der Friedensschluss mit dem Nachbarstaat Eritrea gelang.⁹⁶

Es ist wichtig, an all diese Personen und ihr Tun zu erinnern. Jede und jeder von ihnen kann ein Stück Hoffnung machen auf dem Weg in eine friedlichere, gerechtere und nachhaltigere Welt.

Eine kleinere Erfolgsgeschichte handelt vom deutschen Schokoladenhersteller Ritter Sport. Er hat gemeinsam mit dem französischen

96 Wie schnell eine politische Lage sich verändern kann, wird (leider) auch an diesem Beispiel deutlich. Denn bereits zwei Jahre nach seinem Amtsantritt zeigen sich die Schattenseiten des Neuanfangs, und eine ungewisse Zukunft droht. Vgl. dazu Dominic Johnson: »Déjà-vu oder echter Aufbruch? Äthiopien zwei Jahre nach Abiy Ahmeds Amtsantritt«, in: Aus Politik und Zeitgeschichte (70. Jg.), Nr. 18-19/2020, 27.04.2020, S. 10-16.

Schokoladenhersteller CEMOI an der Elfenbeinküste⁹⁷ ein *nachhaltiges Bildungs- und Handelsmodell rund um den Kakao* aufgebaut. Als im guten Sinne nachhaltig kann dieses Modell deshalb bezeichnet werden, weil es auf Agroforstsystemen als ökologischer Alternative zu Monokulturen basiert. Das Einkommen der Bauern in Westafrika, die im Kakaogeschäft tätig sind, hat sich dadurch ebenso erhöht wie die Qualität ihrer Produkte, zudem aber auch die Planbarkeit der Arbeit und der aus ihr stammenden Arbeitserträge.⁹⁸ Entwicklungsminister Gerd Müller hat dieses Beispiel ausdrücklich hervorgehoben, nicht zuletzt auch deshalb, weil mit diesem Projekt (das auch in Kooperation mit Kakaokooperativen in Nicaragua durchgeführt wird) eine große Aufforstungsinitiative verbunden ist.⁹⁹

Ein weiteres kleines Beispiel betrifft die sogenannte »Push-Pull«-Technik, die in den vergangenen Jahren eher zufällig bei der Untersuchung eines Kornschaudlings in Ostafrika entdeckt und seitdem gründlich erforscht wurde. Dabei werden natürliche Pflanzenchemikalien genutzt, um Insekten vom Mais zu vertreiben und auf andere Ziele zu lenken. Mit der Hilfe des Push-Pull-Systems verbessert sich auf umweltfreundliche Weise die Ernährungslage und das Einkommen der Menschen, die von der Landwirtschaft leben.¹⁰⁰

Ein drittes Beispiel: Der ökumenische Friedensdienst »EIRENE« mit Sitz in Neuwied, eine von der EKD im Rahmen der »Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden« (AGDF) geförderte Organisation, führte ab 2015 im durch Krisen und Gewalt erschütterten Sahel-Staat Mali ein Friedensprojekt durch. EIRENE hatte dabei eine malische Partnerorganisation (ORFED), mit der sie vor Ort (besonders in der Stadt Gao) durch Friedensbildung gewaltfreie Friedensallianzen ins Leben rief. Wichtigster Ansatz dabei war die Förderung des Dialogs, der

⁹⁷ Der amtliche Name für das Land ist in Deutschland »Republik Côte d'Ivoire«. Es gibt Bestrebungen, die deutsche Fassung des Begriffes aus dem allgemeinen Sprachgebrauch zu streichen, da sie »rassistisch« sei.

⁹⁸ Ernst Ulrich von Weizsäcker/Anders Wijkman: Wir sind dran, a.a.O., S. 237f.

⁹⁹ Gerd Müller: Umdenken, a.a.O., S. 95f.

¹⁰⁰ Ernst Ulrich von Weizsäcker/Anders Wijkman: Wir sind dran, a.a.O., S. 240.

Versöhnung und des friedlichen Zusammenlebens zwischen den unterschiedlichen ethnischen und sozialen Gruppen. »Unterstützt von einer Friedensfachkraft von EIRENE arbeiten die Mitarbeiter des ORFED-Büros in Gao nun seit 2015 mit verschiedenen Zielgruppen. Dabei handelt es sich um Jugendverbände, Frauen in Führungspositionen, Schulleiter_innen, Eltern und Lehrer_innen. Workshops in gewaltfreier Konfliktbearbeitung, das Organisieren von Austauschtreffen und Dialogräumen sind einige der Aktivitäten. Ein wichtiges Medium für die Versöhnungsarbeit sind die **Lokalradios**. Beispielseweise trugen die laufenden Radiosendungen von ORFED dazu, dass im Februar 2016 eine gewaltsame Aktion gegen den ehemaligen Vizepräsidenten verhindert wurde. Über die Sendungen wurden Gerüchte entschärft und die Bevölkerung zur Gewaltfreiheit aufgerufen. EIRENE unterstützt ORFED in Mali bei der Ausbildung von Radiojournalisten.«¹⁰¹ Dr. Anthea Bethge, die Geschäftsführerin von EIRENE, zugleich Mitglied der Kammer für Öffentliche Verantwortung der EKD, berichtete am 12.9.2019 in der Evangelischen Akademie Frankfurt ausführlich von ihrem Friedensprojekt in Mali.

Viele kleine Projekte der skizzierten Art sind Bausteine für den Frieden, und viele kleine Narrative stützen so das eine große Narrativ des gerechten und nachhaltigen Friedens. Allerdings muss auch die »große Politik« Zeichen setzen und konkrete Schritte tun. Und auch dies geschieht immer einmal wieder und muss seine Fortsetzung finden.

Ein in diesem Zusammenhang wichtiger, Mut machender *Appell angesichts der Bedrohung durch die Corona-Pandemie* wurde am 2. Mai 2020 in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (FAZ) veröffentlicht. Die Autor*innen waren die deutsche Bundeskanzlerin Angela Merkel, der französische Staatspräsident Emmanuel Macron, der italienische Ministerpräsident Giuseppe Conte, die norwegische Ministerpräsidentin Erna Solberg, der Präsident des Europäischen Rates, Charles Michel, sowie die Präsidentin der Europäischen Kommission, Ursula von der Leyen. Diese sechs führenden europäischen Politikerinnen und

¹⁰¹ <https://eirene.org/projekte/friedensförderung-in-mali>. Vgl. auch <https://www.ziviler-friedensdienst.org/de/mali-prävention> (abgerufen am 31.8.2020).

Politiker sind sich darin einig, dass gegen die Pandemie eine »globale Antwort« notwendig sei, also vor allem auch internationaler Zusammenhalt und Solidarität der Staatengemeinschaft. »Geleitet von den Nachhaltigkeitszielen«, heißt es im Text, »können wir die Macht der Gemeinschaft, der Gesellschaft und der globalen Zusammenarbeit neu gestalten, um sicherzustellen, dass niemand zurückbleibt. Heute heißt es: die Welt gegen Covid-19. Gemeinsam werden wir gewinnen.«¹⁰² Bemerkenswert ist in unserem Zusammenhang, dass an zwei Stellen des Papiers eigens der Kontinent Afrika Erwähnung findet: »Die Folgen [der Pandemie, Anm. des Autors] könnten insbesondere in Afrika und auf der Südhalbkugel des Planeten insgesamt dramatische Ausmaße annehmen.«¹⁰³ Und: »Gleichzeitig müssen wir die Gesundheitssysteme stärken, damit diese Heilmittel allen zur Verfügung stellen [sic!], mit besonderem Augenmerk auf Afrika.«¹⁰⁴ Es ist immerhin bemerkenswert, dass in einem relativ kurzen Grundsatzpapier von sechs hochrangigen Protagonist*innen europäischer Politik Afrika gleich mehrfach explizit genannt wird. Andere Kontinente werden dagegen nicht ausdrücklich genannt, obwohl sie natürlich im Blick sind, da die Pandemie eine globale Bedrohung darstellt und einer globalen Antwort bedarf. Dieses Beispiel zeigt: Der Nachbarkontinent Afrika ist im Bewusstsein der Europäer in besonderer Weise präsent – aus aktuellem Anlass zwar, aber doch wohl auch ganz grundsätzlich. Schon allein dieser Umstand stimmt zuversichtlich!

Ermutigung zum Handeln II: Ressourcen des Kontinents Afrika

Der Kontinent Afrika kann eine gute Zukunft haben. Denn er ist reich. Er ist an sich schon ein Plural, wie viele sagen, denn er ist in sich selbst außerordentlich vielfältig und bunt. Genau diese Vielfalt macht einen wesentlichen Teil seines ideellen und materiellen Reichtums aus. Einige

¹⁰² »Nur die globale Antwort wirkt«, in: FAZ vom 2. Mai 2020 (Nr. 102), S. 8.

¹⁰³ Ebd.

¹⁰⁴ Ebd.

Facetten dieses Reichtums, die Potenzial für eine gute Zukunft bieten, seien hier nur kurz skizziert:

- *Materielle Ressourcen und Bodenschätzungen:* In Afrika sind reichlich materielle Ressourcen und Bodenschätzungen vorhanden, die auf anderen Kontinenten hoch begehrte sind: ob es sich um Erdöl, Gold, Diamanten, Phosphate, Mangan- und Chromvorräte, Eisenerz, Kupfer oder Bauxit handelt – oder aber das für die Produktion von Mobilfunkgeräten (Handys) so wichtige Coltan.
- *Intellektuelle, moralische und künstlerische Potenzen:* Hierfür verweise ich stellvertretend auf das faszinierende und reichhaltige Lebenswerk eines Autors wie Ngugi wa Thiong'o, obwohl hier ebenso viele andere Namen genannt werden könnten. Ihnen allen geht es darum und ihnen allen gelingt es mehr und mehr, das umzusetzen, was Ngugi wa Thiong'o in die Programmformel gefasst hat: »Afrika sichtbar [zu] machen«¹⁰⁵. Und zwar das reale Afrika – und nicht ein fiktives, das durch die Köpfe von Europäerinnen und Europäern geistert.
- *Raum und Flächen:* Der Kontinent ist riesengroß. Und es gibt darauf riesige, zum Teil unerschlossene, zum Teil bisher noch ungenutzte Flächen, die etwa für nachhaltige Energiegewinnung genutzt werden können. Projekte zur Gewinnung von Solarenergie wie »Desertec« in der Wüste Sahara hält auch der (eher) konservative Ökonom Hans-Werner Sinn für prinzipiell zukunftsträchtig¹⁰⁶.
- *(Junge) Menschen:* In Afrika leben schon jetzt sehr viele Menschen, vor allem auch sehr viele junge Menschen. Im Jahr 2050 wird voraussichtlich ein Viertel der Weltbevölkerung auf diesem Kontinent leben. Afrika »[...] wird die Lebenskraft der Menschheit verkörpern, denn es wird den höchsten Anteil an Einwohnern im Alter zwischen 15 und 45 Jahren aufweisen.«¹⁰⁷ Es wäre jedoch ein Trugschluss, zu meinen, die Weltbevölkerung (und als Teilmenge die Bevölkerung

¹⁰⁵ Ngugi wa Thiong'o: Afrika sichtbar machen, Münster 2019.

¹⁰⁶ Hans-Werner Sinn: Auf der Suche nach der Wahrheit, a.a.O., S. 341.

¹⁰⁷ Felwine Sarr: Afrotopia, a.a.O., S. 152.

Afrikas) würde endlos weiterwachsen. Hans Rosling argumentiert sehr klar: Wenn die Armut in Afrika reduziert wird und der Zugang der Frauen und Mädchen zu Bildung und Verhütungsmitteln zunimmt, dann spricht alles dafür, dass sich die Wachstumskurve deutlich abflachen wird.¹⁰⁸

- *Das Ubuntu-Prinzip als ideelle Schlüsselkompetenz Afrikas:* Das sogenannte »Ubuntu-Prinzip« prägt das Empfinden und Bewusstsein vieler Afrikanerinnen und Afrikaner. Eine Kurzformel für diesen Grundsatz lautet: »Ich bin, weil wir sind«. Ein solches Prinzip ist ohne Zweifel mehr als eine bloße Tradition, aber weniger als eine konkrete Utopie. Es ist mehr als (nur) Moral oder Ethik, aber (etwas) weniger als eine umfassende Philosophie oder Weltanschauung. Vielleicht handelt es sich – um einen bewährten Begriff der theologischen Sozialethik wieder aufzugreifen – um so etwas wie ein »mittleres Axiom« (Oldham). Für Boniface Mabanza Bambu von der Kirchlichen Arbeitsstelle Südliches Afrika in Heidelberg – und nicht nur für ihn – ist das Ubuntu-Prinzip im Anschluss auch an den ehemaligen Staatspräsidenten Südafrikas, Nelson Mandela (1918–2013), eine bedeutende Hoffnungsquelle.¹⁰⁹
- *Mut und Experimentierfreude für die Zukunft:* Hiermit ist die Bereitschaft gemeint, im eigenen Interesse sozial, ökologisch und ökonomisch zu experimentieren – Felwine Sarr und andere bezeichnen den Kontinent Afrika als ein »Laboratorium unter offenem Himmel«. Nimmt man den Gedanken ernst, dass Afrika eigentlich ein Pluralwort ist, dann muss man dieses Bild konsequent erweitern, indem man entweder von einer Vielzahl von Laboratorien ausgeht, ja, geradezu von einem Labyrinth der Laboratorien – oder aber das

¹⁰⁸ Hans Rosling: *Factfulness: Wie wir lernen, die Welt so zu sehen, wie sie wirklich ist*, Berlin 2018, S. 99–116.

¹⁰⁹ Boniface Mabanza Bambu: »Das Ubuntu-Prinzip: Afrikanische Traditionen können zu einer menschenfreundlichen Wirtschaft beitragen«, in: *Zeitzeichen* 2 (2019), S. 27–29; vgl. dazu auch Claudia Jähnel: »Tradition neu erfinden: Über gegenwärtige Entwicklungen in afrikanischen Theologien«, in: *Zeitzeichen* 2 (2019), S. 30–32; schließlich wiederum Felwine Sarr, *Afrotopia*, a.a.O., S. 96.

eine Laboratorium als ein auf einen ganzen Kontinent erweitertes Forschungszentrum denkt.

Ermutigung zum Handeln III: Gelungene Dialoge und Lernprozesse

»Viele Deutsche meinen, sie hätten schon genug gelernt. Dabei stehen wir eher am Anfang eines Prozesses, für den es noch nicht einmal ein Curriculum gibt.«¹¹⁰

Wir sind es, die zuhören und lernen müssen! Wir, das heißt wir Christinnen und Christen, wir als Kirche, wir als Christenheit in Deutschland und Europa. Dabei stehen wir am Anfang eines beispiellosen Lernprozesses, für den es kein Curriculum gibt. Aber immerhin gibt es Beispiele hoffentlich bzw. möglicherweise¹¹¹ gelungener Begegnungen, Dialoge und Lernprozesse, die uns ermutigen können, den eingeschlagenen Weg weiter zu gehen.

Ohne die Möglichkeit oder den Anspruch eines Gesamtüberblickes zu haben, greife ich zwei Beispiele heraus, die aus meiner Sicht gelungene Lernprozesse darstellen und die Zwischenergebnisse präsentieren, mit denen wir weiterarbeiten können auf dem Weg zu einem gerechten und nachhaltigen Frieden für Afrika.

Das erste Beispiel entnehme ich einem Blog von Dr. Martina Fischer (Brot für die Welt). Frau Fischer berichtet über den Verlauf des Besuches einer Delegation des Rates der EKD in Kenia im Frühjahr 2019.

¹¹⁰ Wulf D. Hund: »Oben standen stets die Weißen«. Ein SPIEGEL-Gespräch, in: Der SPIEGEL 32 (2020) v. 1.8.2020, S. 98.

¹¹¹ Ich rede hier bewusst vorsichtig von »möglichweise« oder »hoffentlich« gelungenen Prozessen. Denn ich spreche aus der Perspektive eines weißen Europäers, der im Ganzen hierbei eher eine Beobachterperspektive einnimmt. Zur Frage des »Gelingens« müssten auch die afrikanischen Dialogpartnerinnen und -partner sich gültig äußern.

Über die Reise wurde auch ein viel gesehener Videofilm angefertigt.¹¹² Wichtig aber waren Erkenntnisse, die im Laufe der Reise über Prozesse des Friedens und der Entwicklung im Blick auf Kenia (und Afrika) gewonnen wurden und die Frau Fischer in knappen, aber gehaltvollen Worten zusammenfasste:

»Die Eindrücke, die von den Reisenden in diversen Reflexionsrunden geteilt wurden, lassen sich ungefähr so zusammenfassen:

- Um gewaltsamer Konfliktaustragung vorzubeugen und den Zusammenhalt in den Gemeinden zu stärken, bedarf es einer Kombination von Maßnahmen für Ernährungssicherheit, für Infrastrukturaufbau und für Bildung; Friedens- und Entwicklungszusammenarbeit müssen also zusammengebracht werden, um präventive und nachhaltige Wirkung zu erzielen; hier sich hat das Leitbild des ›Gerechten Friedens‹ in der Praxis manifestiert.
- Maßnahmen zur Gewaltprävention sind dann erfolgversprechend, wenn sie frühzeitig ansetzen und sich auf die Überwindung der Ursachen von Gewaltkonflikten (Konflikttransformation) richten; religiöse WürdenträgerInnen können bei der Transformation von Konflikten eine wichtige Rolle spielen, wenn sie gemeinsam handeln und die Ursachen in den Blick nehmen.
- Friedens- und Entwicklungszusammenarbeit müssen gender-sensibel gestaltet und Frauen in ihren Potenzialen des Friedenshandelns unterstützt werden.
- Gleichzeitig werden wichtige Erfolge zur Sicherung der Lebensgrundlagen und des Friedens auf lokaler Ebene, die die Gruppe vor Ort erleben konnte, von den Auswirkungen des Klimawandels wieder unterlaufen: die besuchten Regionen sind massiv von außergewöhnlichen Dürren und Ernteausfällen bedroht.
- Fazit: Zum Handeln für ›gerechten Frieden‹ gehört untrennbar der Einsatz für die Bewahrung der Schöpfung, und es ist nötig, die eigenen Anteile an den Strukturen des Unfriedens – z.B. den Beitrag

¹¹² <https://www.youtube.com/watch?v=vw15ugCreDU> (abgerufen am 31.8.2020).

unserer Wirtschaftsweise zum Klimawandel, unfaire Handelsbeziehungen und Agrarpolitik, die zur Verarmung von Gesellschaften im globalen Süden beitragen, zu erkennen, zu skandalisieren und zu überwinden.«¹¹³

Das zweite Beispiel für möglicherweise gelungene Begegnungen, Dialoge und Lernprozesse bietet die Dokumentation einer Tagung der Evangelischen Akademie Frankfurt mit dem Netzwerk »Fokus Sahel«, die ebenfalls im Frühjahr 2019 stattfand. Dabei waren viele afrikanische Referent*innen aus unterschiedlichen Ländern der Sahelzone zu Gast. Sie hielten nahezu alle Hauptvorträge und bestritten die anschließenden Diskussionen. Als Ergebnis der Tagung kristallisierten sich schließlich *sechs grundsätzliche Empfehlungen* heraus, die sich in erster Linie an Länder und Organisationen richten, die sich militärisch und/oder entwicklungspolitisch in der Sahel-Zone engagieren:

- »Erstens sollten sich externe Akteure umfassender als bislang mit der Situation in der Sahel-Region befassen, auch unter Berücksichtigung historischer Kontexte und geographischer Besonderheiten. Nur so ist ein wirklich situationsangemessenes Handeln in der Region möglich.
- Zweitens muss auf dieser Grundlage eine klare Priorisierung ziviler Maßnahmen erfolgen – einschließlich einer signifikanten Steigerung der finanziellen Mittel für die nicht-militärische Entwicklungszusammenarbeit.
- Drittens gilt es, zivilgesellschaftliche Akteure gezielt zu fördern – gleichsam komplementär zur ebenfalls anvisierten Reform staatlicher Institutionen. Ein besonderes Augenmerk sollte dabei auch auf lokale Dialog- und Empowermentaktivitäten gelegt werden, um eine aktive Beteiligung der Bevölkerung an zukünftigen Friedens- und Versöhnungsprozessen zu gewährleisten.

¹¹³ <https://www.brot-fuer-die-welt.de/blog/2019-ekd-synode-kirche-fuer-gerechtigkeit-und-frieden/> (zuletzt abgerufen am 31.8.2020).

- *Viertens* ist das derzeitige militärische Engagement drastisch zu reduzieren. Dabei sollte –ausgehend von den bisherigen Aktivitäten in diesem Bereich – ein noch stärkerer Fokus auf Ausbildung und Ausrüstung der Streitkräfte der einzelnen Sahel-Länder liegen, allerdings nur unter der Voraussetzung, dass ihre Einbettung in funktionierende Institutionen garantiert ist.
- *Fünftens* ist anzustreben, dass externe Militäroperationen ausschließlich im Rahmen der UN erfolgen, nicht aber im Rahmen einzelstaatlicher Initiativen wie der französischen Operation Barkhane. Ebenfalls wichtig ist, dass UN-Einsätze zukünftig umfassender anhand konkreter Zielsetzungen evaluiert werden – stets auch mit Blick auf die Frage, inwiefern das militärische Engagement durch zivile Maßnahmen ersetzt werden könnte.
- *Sechstens* ist eine aus der militärischen Zusammenarbeit resultierende Stärkung autoritärer oder diktatorischer Regime wie zum Beispiel dem im Tschad zu vermeiden. Denn der Kampf gegen dschihadistische oder bewaffnete Gruppen rechtfertigt weder Menschenrechtsverletzungen noch die Herbeiführung oder Aufrechterhaltung undemokratischer Verhältnisse.“¹¹⁴

Gelingene Begegnungen, Dialoge und Lernprozesse sollten dokumentiert, beherzigt und im künftigen Handeln angemessen berücksichtigt werden. Daran zu erinnern, dazu zu ermuntern, darauf zu bestehen, ist ein **aufklärerischer Beitrag** der Kirchen in Politik und Gesellschaft.

Metareflexion zu geschichtlichen Lernprozessen

Lernen Menschen überhaupt aus der Geschichte? Die Antwort sollte meines Erachtens lauten: Ja, aber das ist leider keineswegs selbstver-

¹¹⁴ *Fokus Sahel* (Hg.): Wege aus der Gewalt, Autor: Olaf Bernau, Berlin 2019, S. 8f. Die vollständige Dokumentation findet sich unter anderem auch in der Mediathek der Evangelischen Akademie Frankfurt: https://www.evangelische-akademie.de/mediathek/medien/_/event/594/.

ständlich. Und es vollzieht sich oft (sehr) langsam und ebenso oft auf nicht geradlinige Weise. Ein Beispiel bietet das tragische Schicksal der ersten deutschen Demokratie von Weimar. Gegenüber dem Kaiserreich war sie aus heutiger Sicht ein beachtlicher Fortschritt, aber sie mündete in eine Diktatur der unmenschlichsten Art. Jeder Fortschritt ist eben auch gefährdet, jede Errungenschaft muss gegen Widerstände bewahrt werden.

Lernprozesse dauern ihre Zeit. In zwei durchaus progressiven Schulbüchern, die in der Bundesrepublik Deutschland in den 1970er und 1980er Jahren im Fach »Geschichte« in Gebrauch waren, wird noch ganz unbefangen das sogenannte »N*-Wort« verwendet, und es wird selbstverständlich von »Farbigen« gesprochen – dies in voller Solidarität mit den Anliegen Martin Luther Kings, dessen Wirken ebenso wie seine Ermordung dargestellt werden.¹¹⁵ Bewusstsein ändert sich, Sprache wandelt sich, Lernprozesse finden statt – aber sie brauchen oft Generationen, um innerhalb einer Gesellschaft wirklich anzukommen und durchzudringen. Auch Rückschläge sind niemals ausgeschlossen. Dazu mag man in der Gegenwart das Aufkommen rechtspopulistischer Bewegungen zählen.

Uwe Schneidewind unterscheidet im Anschluss an Kwame Anthony Appia fünf Phasen moralischer Revolutionen voneinander:

1. Phase der Ignoranz: ein Problem (wie etwa Sklaverei) wird nicht gesehen;
2. Phase der Anerkennung des Problems, aber ohne persönlichen Bezug dazu;
3. Phase der Anerkennung auch des persönlichen Bezugs zum Problem, aber Nennung von Gründen, warum kein Handeln möglich ist;
4. Phase des Handelns (Beispiel: Abschaffung der Sklaverei);

¹¹⁵ *Grundzüge der Geschichte*: Von 1890 bis zur Gegenwart, Bd. 4, Frankfurt a.M./Berlin/Bonn/München, 2. Aufl. 1969, S. 301-303; *Menschen in ihrer Zeit – in unserer Zeit*, Bd. 4, Stuttgart 2. Aufl. 1975, S. 184f.

5. Phase des Rückblicks: Unverständnis, dass die alte Praxis je bestehen konnte.¹¹⁶

Die Wirklichkeit in unserer Gesellschaft (oder auch in unserer Kirche als gesellschaftliches Subsystem) ist oft noch komplizierter: Es leben Menschen miteinander und nebeneinander, die in völlig verschiedenen Phasen der Problemwahrnehmung existieren. Man kann dies vielleicht aktuell am Problem des Klimawandels illustrieren: Es gibt in unserer Gesellschaft (aber auch in den Kirchen) Personen, die den Klimawandel überhaupt leugnen (Phase 1), und es gibt ebenso Personen wie die »Fridays for Future«-Aktivist*innen, die nicht nur längst gegen den Klimawandel engagiert sind, sondern überhaupt nicht mehr begreifen können, dass andere Menschen Autos fahren, Flugzeuge nutzen oder Fleisch essen (Phasen 4/5). Man kann dies als einen klassischen Fall der »Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen« sehen.

Wie können und sollten Christinnen und Christen mit einer solchen Gemengelage umgehen? Einer jedenfalls sehr ähnlichen Situation begegnete der Apostel Paulus in der Hafenstadt Korinth und in der Hauptstadt des damaligen Europas, Rom. Er sprach von der Spannung zwischen den »Starken« und den »Schwachen« und meinte damit offenbar unterschiedliche Bewusstseins- und Reifegrade bei den Christenmenschen der dortigen Gemeinden (vgl. 1. Korinther 8,1-11,1 und Römer 14,1-15,13). Paulus setzte auf die Geduld und den liebevollen Umgang der beiden Gruppen miteinander, wobei insbesondere die »Starken« gefordert waren, Rücksicht auf die »Schwachen« zu nehmen.¹¹⁷ Möglicherweise sollte auch in der Gegenwart eine entsprechende Empfehlung gegeben werden: *Geht liebevoll mit denjenigen um, die sich nicht in der gleichen Phase von Erkennen und Handeln befinden!* Das schließt aber nicht aus, sondern vielmehr ein, dass man diesen Menschen das selbst

¹¹⁶ Uwe Schneidewind: Die Große Transformation, a.a.O., S. 26-31.

¹¹⁷ Allerdings waren damals diejenigen, die das »Götzenopferfleisch« nicht aßen, die »Schwachen«; heute würde man wohl diejenigen, die einen großen Fleischkonsum haben, als die (im Blick auf den Klimawandel) »Schwachen« betrachten, weil sie eben nicht »nachhaltig« handeln.

als wahr und richtig Erkannte mitteilt. Und das klar und deutlich formuliert. Die Hoffnung dabei ist, dass sich die Wahrheit im Diskurs bewährt und über kurz oder lang auch durchsetzen wird. Je früher, desto besser! An dem Unterfangen des argumentativen und mutigen Eintretens für die Wahrheit, das zugleich im Blick auf die beteiligten Personen deren Würde wahrt und somit rücksichtsvoll und liebevoll geschieht, haben auch die Evangelischen Akademien teil. Sie handeln so im Vertrauen auf den Satz des Paulus: »Denn wir vermögen nichts wider die Wahrheit, sondern nur etwas für die Wahrheit.« (2. Korinther 13,8)

Vielleicht heißt »Aufklärung« in einem einzigen Satz zusammengefasst ja nichts anderes, als Wahrheit und Liebe zugunsten seiner Mitmenschen miteinander zu verbinden. Wenn das eine gültige Definition der Aufklärung wäre, dann sollte das Eintreten für einen gerechten und nachhaltigen Frieden für Afrika ein genuines Projekt der Aufklärung sein.